

Elke Hentschel, Harald Weydt
Handbuch der deutschen Grammatik

Elke Hentschel
Harald Weydt

Handbuch der deutschen Grammatik

4., vollständig überarbeitete Auflage

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-028669-4
e-ISBN 978-3-11-031297-3

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG, Lemförde
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort zur 4. Auflage

Diesmal sind es fast zehn Jahre, die seit der letzten Auflage des *Handbuchs der deutschen Grammatik* ins Land gegangen sind, und damit ist es in der Tat wieder einmal höchste Zeit, dass eine Neuauflage erscheint. Abermals fanden sich bei der Durchsicht allerlei kleine Fehler und Fehlerchen, die es zu verbessern galt, und es wurden auch wieder die Erfahrungen berücksichtigt, die in der Zwischenzeit bei der konkreten Arbeit mit dem Buch im Unterricht gesammelt werden konnten.

Die Systematik der Kapiteleinteilungen blieb diesmal unverändert; umso mehr Veränderungen ergaben sich im Detail. Im Bereich der Morphologie, der Syntax und auch der Wortbildung des Deutschen hat sich seit dem letzten Erscheinen dieses Buches viel getan, was seinen Niederschlag in wissenschaftlichen Publikationen aller Art gefunden hat und nun hier bei der Überarbeitung jedes einzelnen Kapitels mitberücksichtigt wurde. So steht das *Handbuch der deutschen Grammatik* weiterhin mit seinem bewährten Konzept zur Verfügung, bietet aber zugleich einen direkten Zugang zum aktuellen Stand der Forschung in allen Bereichen der deutschen Grammatikschreibung.

Für die kritische Lektüre des Manuskripts danke ich Thomas Kobel, Klaus Peter, Sibylle Reichel, Michael Schümann und Silvio Walther. Abermals gilt wie immer: die Fehler habe ich alle selbst verschuldet.

Bern, im Oktober 2012

Elke Hentschel

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur 4. Auflage — V

1 Einleitung — 1

- 1.1 Was ist Grammatik? — 1
- 1.2 Zeichen, Wörter, Wortarten — 10

2 Wortbildung — 20

3 Verbtypen — 31

- 3.1 Semantische Klassifikation — 31
 - 3.1.1 Handlung – Vorgang – Zustand — 31
 - 3.1.2 Aspekte und Aktionsarten — 33
- 3.2 Morphologische Klassifikation — 40
 - 3.2.1 Synthetische Tempusbildung — 41
 - 3.2.2 Analytische Tempusbildung — 47
- 3.3 Syntaktische Klassifikation — 50
 - 3.3.1 Rektion und Valenz — 50
 - 3.3.2 Weitere Einteilungen nach syntaktischen Kriterien — 55
- 3.4 Funktionsklassen — 61
 - 3.4.1 Voll-, Hilfs- und Kopulaverben — 61
 - 3.4.2 Modalverben — 64
 - 3.4.3 Modifizierende Verben — 72
 - 3.4.4 Funktionsverben — 74
 - 3.4.5 Andere Funktionsklassen-Einteilungen — 77
- 3.5 Wortbildung des Verbs — 77

4 Formen des Verbs — 81

- 4.1 Person — 81
- 4.2 Numerus — 81
- 4.3 Tempus — 82
- 4.4 Modus — 101
- 4.5 Genus Verbi — 113
- 4.6 Progressiv und Absentiv — 123

5 Das Substantiv — 134

- 5.1 Klassifikation der Substantive — 135
- 5.2 Formenbestand des Substantivs — 137

5.3	Numerus und Genus —	145
5.4	Kasus —	154
5.4.1	Nominativ —	156
5.4.2	Genitiv —	158
5.4.3	Dativ —	163
5.4.4	Akkusativ —	172
5.5	Wortbildung des Substantivs —	175
6	Das Adjektiv —	186
6.1	Semantische Klassifikationen —	186
6.2	Syntaktische Funktionen —	188
6.3	Formenbestand des Adjektivs —	194
6.4	Rektion —	200
6.5	Wortbildung des Adjektivs —	203
7	Artikel, Pronomina, Numeralia —	208
7.1	Artikel —	208
7.2	Pronomina —	218
7.2.1	Personalpronomina —	219
7.2.2	Possessiva —	223
7.2.3	Reflexiva —	224
7.2.4	Demonstrativa —	225
7.2.5	Relativa —	227
7.2.6	Interrogativa —	229
7.2.7	Indefinitpronomina und -adverbien —	230
7.3	Numeralia —	234
8	Adverbien —	238
9	Partikeln im weiteren Sinne —	248
9.1	Präpositionen —	251
9.2	Konjunktionen —	261
9.2.1	Koordinierende und subordinierende Konjunktionen —	262
9.2.2	Mehrteilige Konjunktionen —	266
9.2.3	Semantische Klassifikation —	268
9.3	Konjunkionaladverbien —	278
9.4	Modalwörter —	281
9.5	Abtönungspartikeln —	283
9.6	Intensivpartikeln —	291

- 9.7 Fokuspartikeln — 293
- 9.8 Antwortpartikeln — 294
- 9.9 Die Negationspartikel *nicht* — 296
- 9.10 Interjektionen — 297

- 10 Die Struktur des Satzes — 302**
 - 10.1 Satz und Text — 302
 - 10.2 Prädikat — 306
 - 10.3 Subjekt — 314
 - 10.4 Objekte — 329
 - 10.4.1 Akkusativobjekt — 332
 - 10.4.2 Dativobjekt — 336
 - 10.4.3 Genitivobjekt — 337
 - 10.4.4 Präpositionalobjekt — 339
 - 10.4.5 Objekte zweiten Grades
(Objekte bei prädikativen Adjektiven) — 341
 - 10.5 Adverbialbestimmungen (Adverbiale) — 344
 - 10.6 Komplemente und Supplemente,
Ergänzungen und Angaben — 351
 - 10.7 Attribute — 356
 - 10.7.1 Kongruierende Attribute — 358
 - 10.7.2 Nicht-kongruierende Attribute — 360
 - 10.7.3 Appositionen — 365
 - 10.7.4 Attribute in verschiedenen Grammatikmodellen — 370

- 11 Satzarten und Wortstellung — 373**
 - 11.1 Satztypen — 373
 - 11.2 Nebensätze — 380
 - 11.3 Wortstellung im Hauptsatz — 389
 - 11.4 Wortstellung im Nebensatz — 395
 - 11.5 Stellung von Attributen — 397

- 12 Syntaxmodelle — 402**
 - 12.1 Die inhaltsbezogene Grammatik — 403
 - 12.2 Die Dependenzgrammatik — 406
 - 12.3 IC-Analyse und Phrasenstrukturgrammatik — 414
 - 12.4 Die Generative Grammatik — 418
 - 12.5 Die Optimalitätstheorie — 426
 - 12.6 Kognitive Grammatik — 428

X — Inhaltsverzeichnis

13 Schrift und Rechtschreibung — 433

13.1 Schriftsysteme — 433

13.2 Alphabetschriften — 436

13.3 Getrennt- und Zusammenschreibung — 442

13.4 Groß- und Kleinschreibung — 444

14 Literaturverzeichnis — 447

Index — 461

1 Einleitung

1.1 Was ist Grammatik?

Wenn man eine Sprache beschreiben will, um sie beispielsweise für Sprecherinnen anderer Sprachen erlernbar zu machen, oder auch „nur“, um ihre Regeln und Eigenarten zu erfassen und damit etwas über ihr Funktionieren zu erfahren, so kann man dies auf verschiedenen Ebenen tun. Man kann beispielsweise beschreiben, welche **Laute** es in der betreffenden Sprache gibt und welche physikalischen (akustischen) und physiologischen (artikulatorischen) Eigenschaften diese Laute haben; mit anderen Worten, man beschreibt, wie die Laute dieser Sprache sich anhören und auf welche Weise sie gebildet werden. Diese Beschreibungsebene heißt **Phonetik** (von griech. *phonē* ‚Laut‘, ‚Schall‘, ‚Stimme‘).

Ebenfalls mit den Lauten, aber nicht mit ihrer physikalisch-physiologischen Gestalt, sondern mit ihrer Stellung im Sprachsystem, beschäftigt sich die **Phonologie**. Beispielsweise sind die beiden Anfangslaute der deutschen Wörter *Kind* und *Kunde* phonetisch verschieden – das *k* in *Kind* wird an der Gaumenplatte („palatal“), das in *Kunde* weiter hinten am Gaumensegel („velar“) gebildet. Dieser Unterschied ist aber nur von der Umgebung des *k*-Lautes abhängig; in derselben lautlichen Umgebung kommen die Laute [k'] und [k] im Deutschen nicht vor, und sie können daher auch nicht zur Bedeutungsunterscheidung verwendet werden. Dagegen ist der Unterschied zwischen [k] und [g] im Deutschen bedeutungsunterscheidend: Die Wörter *Kunst* und *Gunst* unterscheiden sich nur in der Stimmhaftigkeit/Stimmlosigkeit des ersten Lautes,¹ haben aber völlig verschiedene Bedeutungen. Die Laute [k] und [g] sind somit verschiedene **Phoneme**, d. h. bedeutungsunterscheidende Einheiten, des Deutschen. Die Phoneme einer Sprache werden mit Hilfe sogenannter **Minimalpaare** bestimmt; die Glieder eines Minimalpaars wie *Kunst* – *Gunst* unterscheiden sich nur durch eine Einheit (hier: /k/ und /g/). Im Gegensatz dazu sind [k] und [k'] sogenannte **Allophone** (von griechisch *allos*² ‚anders beschaffen als‘ + *phonē* ‚Laut‘), d. h. unterschiedliche phonetische Realisierungen ein und desselben Phonems. Was in einer Sprache ein Allophon ist, kann in einer anderen ein Phonem sein und umgekehrt. So hat etwa

¹ Der Unterschied stimmhaft/stimmlos wird allerdings nur im Norden gesprochen; in allen anderen Teilen des Sprachgebiets reduziert er sich auf eine üblicherweise mit den Begriffen „fortis“ und „lenis“ beschriebene Unterscheidung, die den Grad der Spannung bei der Artikulation bezeichnet.

² *allo-* dient in der sprachwissenschaftlichen Terminologie als Präfix, das Varianten einer Einheit bezeichnet.

die Palatalisierung³ von Konsonanten im Russischen phonologischen Charakter, während sie im Deutschen rein distributiv ist (z.B. russ. *bit'* ‚schlagen‘ – *bit* ‚geschlagen‘ gegenüber dt. *Tier* [t'i:ɐ] – *Tor* [to:ɐ]).

Den Phonemen als den kleinsten bedeutungsunterscheidenden Elementen stehen die **Morpheme** (von griech. *morphē* ‚Gestalt‘, ‚Form‘) als die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten gegenüber. Damit wäre die nächste Beschreibungsebene, nämlich die **Morphologie**, die Lehre von der Gestalt, erreicht; das Morphem ist ihre Grundeinheit.

Was ein Morphem ist, wird von einzelnen Linguistinnen und Linguisten unterschiedlich definiert. Gewöhnlich unterscheidet man folgende Sorten von Morphemen: einerseits grammatische und lexikalische, andererseits freie und gebundene. So kann man etwa die Form *Bilder* in die beiden Morpheme *Bild-* und *-er* zerlegen. *Bild-* ist das **lexikalische Morphem**, es bildet den Lexikoneintrag und dient dazu, ein Objekt der sogenannten außersprachlichen Wirklichkeit zu bezeichnen; *-er* ist das **grammatische Morphem**, es drückt aus, dass das betreffende Objekt mehr als einmal vorliegt, d.h. dass das Wort im Plural steht. Zugleich ist *Bild* ein **freies Morphem**, denn es kann alleine, „frei“, stehen; *-er* hingegen ist ein **gebundenes Morphem**, da es nur zusammen mit einem anderen Morphem vorkommen kann. Damit ist aber nicht gesagt, dass grammatische Morpheme immer gebunden und lexikalische immer frei sind; dies ist zwar oft, aber keineswegs immer der Fall. Als Beispiel für freie grammatische Morpheme im Deutschen können etwa die Artikel angeführt werden (vgl. hierzu S. 208f.). Die am häufigsten zu findende alternative Terminologie geht auf den französischen Linguisten Martinet (1964: 20) zurück. Nach ihm würde *Bild-* als **Lexem** und *-er* als **Morphem** bezeichnet und beide mit dem Oberbegriff **Monem** belegt.

Wie das Beispiel zeigt, liegt in *-er* ein Morphem vor, das in der gesprochenen Alltagssprache zugleich auch ein Phonem ist (nämlich *schwa*⁴). Gleiches gilt beispielsweise auch für *-s* (in *Autos* oder *Uhus*), das im Deutschen ebenfalls zugleich Phonem und Morphem ist. Bei der Untersuchung lautlicher bedeutungsunterscheidender Einheiten, also in der Phonologie, müssten *-e* und *-s* als Phoneme beschrieben werden; in der Morphologie hingegen als Morpheme. Darüber hinaus kann man feststellen, dass sowohl das *-s* in *Autos* als auch das *-er* in *Bilder* dazu dienen, einen Plural auszudrücken; sie haben also dieselbe Bedeutung. Aus diesem Grund werden solche Morpheme, die zwar eine unterschiedliche Gestalt

³ Als palatal bezeichnet man Konsonanten, bei deren Artikulation die Zunge zum harten, vorderen Teil des Gaumens, dem Palatum, bewegt wird.

⁴ Mit dieser Bezeichnung hebräischen Ursprungs benennt man den in bestimmten unbetonten Silben erscheinenden Murmellaut.

ausweisen, aber dieselbe grammatische Funktion erfüllen, parallel zum Begriff des Allophons für die unterschiedliche Realisierung ein und desselben Phonems auch als **Allomorphe** (Singular: Allomorph) bezeichnet.

In einigen Sprachbeschreibungen findet sich auch der Begriff **Nullmorphem**. Der Begriff „Nullzeichen“ wurde von dem Linguisten Roman Jakobson (1939) geprägt. Er wird in den Fällen verwendet, in denen eine im System der Sprache vorgesehene Funktion durch eine Leerstelle ausgedrückt wird. So haben beispielsweise Substantive im Russischen immer eine Endung, aus der hervorgeht, um welchen Kasus es sich handelt; *knjiga* heißt ‚das Buch‘, *knjigi* ‚des Buches‘, *knjige* ‚dem Buch‘ usw. Wenn die Endung fehlt und nur noch *knjig* erscheint, so bedeutet das, dass es sich um einen Genitiv Plural (‚der Bücher‘) handelt. Da diese Nullstelle ganz analog zu materiell realisierten Endungen funktioniert, kann man von einem Nullmorphem sprechen. Auch in der deutschen Wortbildung gibt es Vergleichbares. Normalerweise werden Verben durch das Anfügen eines Suffixes wie *-er* oder *-ung* in Substantive verwandelt: *lehren* wird zu *Lehrer*, (*sich*) *verständigen* zu *Verständigung* usw. Die Umwandlung kann aber auch durch eine Nullstelle markiert sein, die statt eines Suffixes steht; auf diese Weise ist beispielsweise *Schrei* aus *schreien* und *Lauf* aus *laufen* abgeleitet.

Nicht nur die Terminologie, sondern auch die Auffassungen darüber, was alles in der Morphologie behandelt werden sollte, sind unterschiedlich. Einigkeit besteht darüber, dass die Morphologie die **Flexion** (von lat. *flectere* ‚biegen‘, ‚beugen‘) erfasst, die auch „Formenlehre“, „Beugung“, „Biegung“ oder „Wortformbildung“ genannt wird. Unter Flexion versteht man die Veränderung der äußeren Form eines Wortes, durch die Kategorien wie Kasus, Numerus, Person oder Tempus ausgedrückt werden. Mit „Veränderung der äußeren Form“ ist dabei sowohl das Hinzutreten von Endungen (z. B. *Kind* – *Kinder*) als auch die Veränderung von Lauten im Innern des Wortes selbst (z. B. *sie riefen* – *sie rufen*) gemeint. Diesen letztgenannten Fall bezeichnet man auch als **Binnenflexion** (gelegentlich auch: **Innenflexion**) oder **Wurzelflexion**. Dass ein Morphem am Anfang des Wortes hinzutritt, wird im Deutschen vor allem für die Wortbildung nutzbar gemacht (z. B. *lachen* – *auslachen*) und nur in einem Fall, nämlich bei *ge-*, für die Flexion verwendet (z. B. *rufen* – *gerufen*). In allen anderen Fällen erfolgt die Anfügung am Ende des Wortes. Nicht zur Flexion gehört die Hinzufügung von anderen Wörtern wie etwa Präpositionen zu einem sonst unveränderten Wort. So spricht man bei *des Tisches* von einer flektierten Form, nicht aber bei den englischen (*of the table*) und französischen (*de la table*) Entsprechungen, bei denen die Substantive selber nicht verändert werden.

Man unterscheidet drei Arten der Flexion: Konjugation, Deklination, Komparation.

Die **Konjugation** (von lat. *coniugatio* ‚Verbindung‘) ist die für das Verb spezifische Flexionsform, bei der sich das Verb nach → Person, → Numerus, → Modus, → Tempus, → Genus Verbi, in vielen Sprachen auch nach dem → Aspekt verändert.

Die **Deklination** (von lat. *declinare* ‚verändern‘) ist eine Form der Flexion, bei der sich das Wort nach → Kasus, → Numerus und → Genus verändert. Zu den deklinierenden Wortarten des Deutschen gehören das Substantiv, das Adjektiv, der Artikel, die Pronomina und einige Numeralia.

Die **Komparation** (von lat. *comparare* ‚vergleichen‘), deutsch auch „Steigerung“, ist eine Flexionsform, die nur beim Adjektiv und beim Adverb auftritt. Die Steigerungsformen des Adjektivs *schön* sind *schöner*, *am schönsten*, die des Adverbs *gern lieber* und *am liebsten*. Die Komparation drückt aus, dass die durch das Wort bezeichnete Eigenschaft in einem gesteigerten Maße vorliegt. Es ist allerdings umstritten, ob es sich bei der Komparation wirklich um einen Fall von Flexion handelt oder ob hier Wortbildung vorliegt (s. S. 197f.).

Statt durch Flexion werden Konjugations- und Deklinationsformen in Sprachen wie dem Finnischen, dem Türkischen, dem Ungarischen oder dem Mongolischen – um nur einige Beispiele zu nennen – durch **Agglutination** (von lat. *agglutinare* ‚ankleben‘) gebildet. Im Unterschied zur Flexion ist Agglutination sehr systematisch: eine Endung bedeutet immer dasselbe und wird für alle Wörter gleichermaßen verwendet. So wird beispielsweise im Türkischen der Plural bei Verben wie Substantiven gleichermaßen durch die Endung *-ler^s* markiert (z. B. *ev – evler* ‚Haus – Häuser‘, *verir – verirler* ‚er/sie gibt‘ – ‚sie geben‘). Typisch für agglutinierende Sprachen ist ferner, dass jede Funktion eine eigene Form hat und die Endungen für verschiedene Kategorien wie z. B. Modus, Tempus, Numerus usw. einfach aneinandergelagert werden. So besteht beispielsweise die türkische Verbform *indirilemiyebilecekler* (etwa: ‚sie können wohl nicht heruntergebracht werden‘) aus der Verbwurzel *in* ‚herabkommen‘ und sechs Suffixen, die jeweils eine grammatische Funktion ausdrücken.⁶

Neben der Formenbildung wird normalerweise auch die Einteilung der Wörter in Wortarten zur Morphologie gerechnet. Dass es etwa im Deutschen verschiedene **Wortarten** gibt, ist auch ohne grammatische Kenntnisse spontan nachvollziehbar, wenn man z. B. zwei Wörter wie *kommen* und *Tür* miteinander vergleicht: man kann zwar sagen: *ich komme*, *du kommst* usw., aber nicht: **ich türe*, **du türst*. **Es türt* wäre ganz offensichtlich ein anderer „Zugriff“ auf die außersprachliche

5 Die Endung kann zwar in zwei verschiedenen Formen, *-ler* und *-lar*, auftreten; diese Formen sind aber nur von der lautlichen Umgebung abhängig, an die sie sich anpassen (sog. Vokalharmonie).

6 Kausativität, Passiv, Impotential, Potential, Futur, Plural; vgl. Lewis (2000: 156).

Realität als *die Tür*, was möglicherweise – und auch hierüber gehen die Meinungen auseinander – auch die Wahrnehmung und damit die Erkenntnismöglichkeiten des Menschen beeinflusst.

Schließlich wird meist auch die → **Wortbildung**, auf Englisch gelegentlich auch als „derivational morphology“ bezeichnet (Baker 2002: 19), zur Morphologie gerechnet. „Wortbildung“ meint die Verfahren, mit deren Hilfe man auf der Grundlage vorhandener Wörter neue Wörter bildet und den Basiswortschatz erweitert. So können z. B. unter Verwendung von *Tisch* andere Wörter wie *Tischtuch*, *Nachtisch*, *Tischler*, *auf-tischen*, *tischfertig* usw. gebildet werden.

Wenn bei der Sprachbetrachtung die Wortgrenzen überschritten und größere Einheiten wie z. B. Sätze beschrieben werden, so befindet man sich auf der Ebene der **Syntax** (von griech. *syntaxis* ‚Zusammenstellung‘), auf Deutsch auch als „Satzlehre“ bezeichnet. Auf dieser Ebene werden die Regeln erfasst, nach denen Sätze und Wortgruppen (sog. **Syntagmen**, Singular: das Syntagma) in einer Sprache aufgebaut werden, so etwa, dass es im Deutschen heißt *ein langweiliger Film* und nicht *Film langweiliger ein*. Syntax betrifft aber keineswegs einfach nur die Wortstellungsregeln, sondern es geht dabei in erster Linie um den inhaltlichen Zusammenhang, der zwischen Wörtern in einem Gefüge besteht, oder anders ausgedrückt um die Rollen, die sie übernehmen. Man kann sich das gut an folgendem englischem Beispiel verdeutlichen: Um einen Satz wie *These are the Americans we must act on behalf of today*⁷ zu verstehen, muss man die komplexen Bezüge nachvollziehen können, die zwischen den Wörtern bestehen – mit anderen Worten: man muss die Syntax des Gefüges erkennen.

Eine weitere Sprachbeschreibungsebene ist die **Semantik** (von griech. *sema* ‚Zeichen, Merkmal‘), die Bedeutungslehre. Eine Sprachbeschreibung auf semantischer Ebene bemüht sich um die Erfassung und Darstellung der Bedeutungen von lexikalischen und grammatischen Morphemen, Wortgruppen und Sätzen.

Traditionell wird jedoch die Gesamtheit der Wörter, zumindest der Wörter mit → kategorie-matischer Bedeutung (die oft „lexikalische Bedeutung“ genannt wird), als nicht zur Grammatik gehörend aufgefasst; die Wissenschaft, die ihre Beschreibung leistet, ist die **Lexikologie**.

Der Ausdruck **Grammatik** (von griech. *gramma* ‚Buchstabe‘) bezeichnet sowohl die interne Struktur einer Sprache als auch ihre Beschreibung. Die erste abendländische Grammatik wurde von einem griechischen Philologen namens

⁷ Zitat aus einer Rede von Nancy Pelosi, Sprecherin des amerikanischen Repräsentantenhauses, vom 3. Oktober 2008; auf Deutsch etwa: ‚Das sind die Amerikaner, in deren Interesse wir heute handeln müssen‘.

Dionysius Thrax (c. 170 – c. 90 v. Chr.) verfasst. Sein Werk, das die Lautlehre ebenso enthält wie die Etymologie und die Dichtungskritik und insofern weit über den heutigen Begriff der Grammatik hinausgeht, hat in seiner Struktur alle später kommenden Grammatiken direkt oder indirekt beeinflusst. Im modernen Sinn wird unter „Grammatik“ meist die Gesamtheit der morphologischen und syntaktischen Beschreibungen einer Sprache verstanden; zuweilen wird auch die Lautlehre dazugerechnet, gelegentlich auch semantische und pragmatische Anteile. Z. B. enthalten die Grammatiken von Helbig/Buscha (2011), Admoni (1982) oder Erben (1996) keine Darstellung der Lautlehre, ohne dass den Autoren dies begründenswert erscheint. Auch im vorliegenden Handbuch werden die Laute des Deutschen nicht gesondert behandelt; ihre adäquate Darstellung würde viel Platz einnehmen. Wenn aber aus der Grammatik einer Sprache schon Teile ausgespart werden müssen, dann bietet es sich an, den Teil wegzulassen, in dem es noch gar nicht um Morpheme, ihre Funktionen und ihre Kombinationen geht, sondern nur um den Stoff, aus dem sie gebildet werden. Aus Raumgründen wird auch auf eine umfassende Darstellung der Orthographie (von gr. *orthographia* ‚Rechtschreibung‘) und der Interpunktion (Zeichensetzung) verzichtet; wir beschränken uns in diesem Bereich auf die Erläuterung der Prinzipien, die ihnen jeweils zugrunde liegen.

Im Hinblick auf die Absichten, die in der Grammatikschreibung verfolgt werden, unterscheidet man zwischen **normativen** und **deskriptiven** Grammatiken. Die normative Grammatik möchte ihren Leserinnen sagen, wie man korrekt spricht/schreibt. In der Geschichte der Grammatikschreibung des Deutschen sind viele normative Grammatiken entstanden, besonders im 17. und 18. Jahrhundert, wo sie die Aufgabe hatten, zur Bildung einer einheitlichen deutschen Standard- und Literatursprache beizutragen. Eine rein deskriptive Grammatik hat dagegen lediglich das Ziel, den existierenden Sprachgebrauch festzuhalten. Sie enthält sich jeglicher Werturteile über die festgestellten Formen. Die hier vorliegende Grammatik möchte grundsätzlich deskriptiv verfahren; nur in Einzelfällen gibt sie Hinweise darauf, dass einzelne Formen gegenüber anderen als korrekter empfunden werden.

Grammatiken können ferner **synchronisch** (von griech. *syn* ‚mit‘ + *chronos* ‚Zeit‘, ‚sich auf eine Zeitstufe beziehend‘) oder **diachronisch** (von gr. *dia* ‚durch‘ + *chronos* ‚Zeit‘, ‚durch die Zeit hindurch‘) konzipiert sein. Synchronische Grammatiken haben das Ziel, die Sprache in ihrem Funktionieren zu einem bestimmten Zeitpunkt zu erfassen, ohne deshalb die Veränderlichkeit der Sprache in Abrede zu stellen; dagegen wollen diachronische Grammatiken die Sprache in ihrer zeitlichen Entwicklung darstellen. Im vorliegenden Handbuch wollen wir das Deutsche, und zwar besonders seine Standardvariante, das sog. Hochdeutsche, vor allem unter synchronischen Gesichtspunkten behandeln, werden aber an eini-

gen Stellen auch Hinweise auf die Geschichte geben, besonders dann, wenn sie gegenwärtige Sprachstrukturen erklären hilft.

Der **Gegenstandsbereich** der Grammatik wird verschieden abgesteckt. Traditionell bestimmt man ihn als Gesamtheit der morphologischen und syntaktischen Phänomene; zuweilen werden der bereits erwähnten Lautlehre (Phonetik, Phonologie) auch die Graphemik (von griech. *graphein* ‚schreiben‘, ‚Wissenschaft von der schriftlichen Wiedergabe der Laute‘) und die Orthographie dazugezählt. Die → **Generative Grammatik** versteht hingegen unter Grammatik ein Modell des gesamten sprachlichen Wissens einer Sprecherin – ihrer sog. **Kompetenz**, d.h. ihrer Fähigkeit, korrekte Sätze ihrer Muttersprache zu bilden –, und es geht ihr dabei weniger um die Beschreibung einer spezifischen Einzelsprache und ihrer Strukturen als vielmehr um eine universelle Erklärung der menschlichen Sprachfähigkeit und der Regeln, die allen Sprachen zugrunde liegen.

Aus der Kritik an einer Konzentration auf den Einzelsatz erwuchs das Konzept der **Textgrammatik**. Es ist schon bei Strukturalisten wie Hjelmslev („The objects of interest to linguistic theory are texts“; Hjelmslev 1953: 16), Pike und Harris angelegt. Pike (z.B. 1967) geht in seinem Modell davon aus, dass sprachliches und außersprachliches Verhalten ein einheitliches Ganzes darstellen, und zieht daraus den Schluss, dass ein Text immer in Beziehung zu einer Verhaltenssituation zu sehen ist. Zellig S. Harris, der Lehrer Chomskys, untersuchte im Rahmen seiner „Diskursanalyse“ die Distribution von Elementen in „aufeinanderfolgenden Sätzen eines zusammenhängenden Textes“ (Harris 1952: 28). Seine Analyse beachtete allerdings ausschließlich die syntaktische Ebene und bezog bewusst die semantische Ebene nicht ein. Trotz dieser Beschränkung war er aber der Meinung, mit diesem Ansatz „zu einer großen Anzahl von Aussagen über den Text“ (ebd.: 75) kommen zu können. Deutlicher auf den Text ausgerichtete Ansätze wurden dann ab etwa 1970 ausdrücklich als Reaktion auf die in der generativen Linguistik herrschende einseitige Betonung des Satzes als oberster Einheit der Sprache entwickelt. Als typischer Vertreter dieser zwar gegen die generative Linguistik rebellierenden, aber auch von ihr beeinflussten Textlinguisten können genannt werden: Peter Hartmann, der den Text als „das originäre sprachliche Zeichen“ (1971: 10) ansieht, ferner S. J. Schmidt, János Petöfi, Hannes Rieser⁸ und Teun van Dijk, die eine lose zusammenhängende Forschergruppe bildeten.

Textuell ausgerichtete Grammatikkonzeptionen beziehen die satzübergreifende, auch als „transphrastisch“ bezeichnete Ebene in ihre Sprachbeschreibung

⁸ „Those text grammarians who nevertheless tried to extend the scope of generative grammar did so by postulating that not sentences but texts should be considered the natural domain of generative grammar“ (Rieser 1976: 9).

mit ein. Sie untersuchen verschiedene Merkmale des Textes wie seine kommunikative Funktion und Intentionalität, seinen semantischen und thematischen Zusammenhang, seine formale Verkettung (Kohäsion). Darüber hinaus gibt es in jeder Sprachgemeinschaft typische Gestaltungsprinzipien für bestimmte Texte: Wie fängt man z. B. einen Witz typischerweise an, wie beendet man einen Brief, welche Formen verwendet man, um eine Bitte so höflich wie möglich zu gestalten usw. Diese Fähigkeiten gehören einer anderen Ebene an als eine Grammatik, die zunächst einmal die elementaren Formen beschreibt, aus denen Sätze und dann Texte gebildet werden und die dann bei der textsortenspezifischen Verwendung und bei der individuellen Textgestaltung bereits vorausgesetzt werden. Der in diesem Buch implizit vertretene Grammatikbegriff ist deshalb zwar nicht auf den Einzelsatz beschränkt, bezieht die Gestaltung von Texten aber nicht als eigenständigen Bereich mit ein.

Seit den frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts hat die Linguistik auch die **pragmatische** Fragestellung mehr und mehr ausgebaut. Der Begriff **Pragmatik** (von griech. *pragma* ‚Handlung‘) stammt ursprünglich von Morris (1938) und bezeichnete eine Disziplin, die sich mit dem Verhältnis von Zeichen und Zeichenbenutzer beschäftigt. Unter „Pragmatik“ fasst man inzwischen lose eine Gesamtheit von linguistischen Forschungen zusammen, die sprachliche Äußerungen unter dem Aspekt betrachten, wie mit ihnen Handlungen vollzogen werden. Es geht in der Pragmatik also darum, welche kommunikativen Handlungen mit Äußerungen vollzogen werden und auf welche Weise dies geschieht. Im Bereich der Pragmatik sollen die folgenden Ansätze hervorgehoben werden:

- Die **Sprechakttheorie** ist vor allem mit den Namen ihrer Begründer Austin (1962) und Searle (1969) verknüpft. In der Sprechakttheorie wird untersucht, welche sprachliche Handlung – welcher **Sprechakt** – unter gegebenen Bedingungen mit der Äußerung eines Satzes vollzogen wird. Z. B. kann ein Satz wie *Morgen komme ich*, der auf primärer Ebene einen Assertionssatz darstellt, je nach Äußerungskontext auf der Ebene der **Illokution**, d. h. der sprachlichen Handlung, als Sprechakt des Versprechens, der Drohung oder des Widerspruchs gemeint und verstanden sein.
- Der **Kooperationsansatz** von Grice. Grice (1968) stellt allgemeine Prinzipien der Kommunikation und des Sprechens auf, mit denen erklärt wird, wie sich die Sprechenden verständigen, selbst wenn sie in ihren Gesprächsbeiträgen nicht auf der wörtlichen Ebene aufeinander eingehen. Diese Prinzipien fasst er in „Kooperationsmaximen“ zusammen, die jede Sprecherin im Normalfall befolgt. Ihre Befolgung (und die Annahme, dass auch das Gegenüber sie befolgt) erlaubt es, aus dem wörtlich Gesagten das „Gemeinte“ zu erschließen. Z. B. kann man mit Hilfe dieser Maximen in generalisierbarer Weise erklären, warum in einer bestimmten Situation die Äußerung *Ich habe doch morgen*

Prüfung als Antwort auf die Frage *Kommst du mit ins Kino?* als Ablehnung verstanden werden kann.

- Die **Konversationsanalyse**, auch **Gesprächsanalyse**, und die **Diskursanalyse**. Meist werden die Begriffe „Konversationsanalyse“ und „Diskursanalyse“ gleichbedeutend verwendet; sie können aber auch unterschiedliche Ansätze bezeichnen. Dann ist die Diskursanalyse der weitergehende Ansatz, der die Analyse aller Kommunikationsformen einschließt. Untersucht werden dabei die Verhaltensweisen der Beteiligten in allen möglichen Gesprächsformen, vom Unterrichtsgespräch über das politische Interview bis zum Polizeiverhör, und auch spezifische Diskursformen der Massenkommunikation können zum Thema werden. „In der deutschsprachigen Sprachwissenschaft finden sich für dieses Forschungsparadigma die Bezeichnungen Konversationsanalyse, Diskursanalyse, Linguistik des Dialogs und Gesprächsanalyse. Als Untersuchungsgegenstand gilt die Kategorie Gespräch, die als grundlegend für jede Form menschlicher Gesellschaft angesehen werden muss.“ schreiben Fetzer/Pittner (2001). Zur Organisation von Gesprächsstrukturen, die untersucht werden, gehört beispielsweise das „turn-taking“-Verfahren, welches regelt, wie sich die Gesprächsbeteiligten bei ihren Redebeiträgen abwechseln (vgl. die grundlegende Arbeit zu diesem Thema von Sacks/Schegloff/Jefferson 1974). Weiter bildet die gesamte Interaktion im natürlichen Gespräch, insbesondere die Gesamtheit der Vor- und Rückbezüge, der Prozess des Themenaushandelns, die Bestätigungsverfahren und die prozessuale Struktur der Kommunikation den Gegenstand der Konversationsanalyse.

Während die Grammatik einzelsprachlich arbeitet und auch die spezifischen Strukturen einer Sprache darstellen sollte, liegen in der Pragmatik weitgehend übereinzelsprachliche Fragestellungen vor. Das vorliegende Handbuch versteht sich als Grammatik der primären Formen des Deutschen im traditionellen Sinn und behandelt die Frage, wie man mit Hilfe der deutschen Sprache interaktiv Handlungen ausführt, nur marginal. Es bemüht sich vielmehr, diejenigen primären Strukturen und Sprechtechniken des Deutschen zu beschreiben, die beim pragmatischen Handeln und von der pragmatischen Sprachbeschreibung immer bereits vorausgesetzt sind.

In der Darstellung des Stoffes folgt dieses Handbuch der traditionellen Grammatik. Darunter verstehen wir einen Kernbestand an Konzeptionen und Beziehungen, der ursprünglich aus der antiken Grammatik stammt. Die dort begründete Sprachbeschreibung wurde in der europäischen Tradition weiterentwickelt und hat auch in Deutschland zu einer Fülle von Darstellungen (z. B. im 17. Jahrhundert bei Schottelius, im 18. bei Grimm) geführt. Die Termini dieser Gramma-

tiktradition sind immer wieder eingedeutscht worden, es haben sich aber im Allgemeinen die lateinischen Ausdrücke durchgesetzt. Gegenüber den neueren Ansätzen ist die traditionelle Grammatik nach wie vor insofern die umfassendste Sprachbeschreibung, als sie Morphologie und Syntax gleichermaßen berücksichtigt. Zudem kann sie als *tertium comparationis* den Vergleich der verschiedenen modernen Modelle und Theorien erleichtern.

1.2 Zeichen, Wörter, Wortarten

Zeichenbegriff

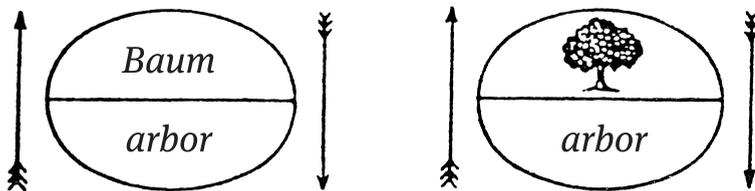
Jede Sprache ist ein System von Zeichen, und jede grammatische Beschreibung einer Sprache beschäftigt sich mit der Einteilung der sprachlichen Zeichen und den Regeln ihrer Verwendung. Die Sprachzeichen unterscheiden sich in spezifischer Weise von vielen anderen Zeichen, die in der menschlichen Praxis ebenfalls eine große Rolle spielen. Traditionell wird die Gesamtheit der Zeichen in drei Gruppen eingeteilt (so etwa Peirce 1966: 334 f.):

- **indexikalische** Zeichen (von lat. *index* ‚Anzeiger‘, ‚Kennzeichen‘) stehen mit dem, was sie bezeichnen, in einem direkten physikalischen Zusammenhang: Rauch mit Feuer, rote Flecken mit Mäusern, Fußspuren mit Lebewesen, die an der Stelle gegangen sind, usw.
- **ikonische** Zeichen (von griech. *eikōn* ‚Bild‘, ‚Abbild‘) stehen zu dem, was sie bezeichnen, in einer Ähnlichkeitsbeziehung; es handelt sich dabei also um Abbildungen jeder Art.
- **symbolische** Zeichen oder **Symbole** weisen weder eine Ähnlichkeit noch eine natürliche Beziehung zu dem auf, was sie bezeichnen. Sie beruhen auf einer bewussten oder unbewussten **Übereinkunft** darüber, was mit dem jeweiligen Zeichen bezeichnet werden soll. Ein typisches symbolisches Zeichen, das auf einer bewussten Übereinkunft beruht, ist z.B. das rote Licht einer Ampel. Auch sprachliche Zeichen sind symbolischer Natur.

Auf die **Beliebigkeit** (auch Willkürlichkeit oder **Arbitrarität**) des sprachlichen Zeichens, also darauf, dass es in keinerlei erkennbarem Zusammenhang mit dem bezeichneten Gegenstand steht, ist in der Geschichte der Sprachwissenschaft verschiedentlich hingewiesen worden. Besonders bekannt ist die Betonung dieses Phänomens durch Ferdinand de Saussure (1916/1995; dt. 2001: 79–82). Das sprachliche Zeichen ist in zweifacher Hinsicht arbiträr: Zum einen gibt es natürlich keinen Grund dafür, eine in der Natur vorkommende große Pflanze mit der Lautfolge [baum] zu bezeichnen und sie nicht *tree* oder *arbre* zu nennen, wie es das Englische bzw. das Französische tun. Tatsächlich ist keines dieser Wörter von

seiner äußeren Form her in irgendeiner Weise besser geeignet als eines der anderen, die gemeinte Pflanze zu bezeichnen. Zum anderen ist auch die begriffliche Erfassung beliebig, also die Tatsache, dass gerade das, was wir mit *Baum* bezeichnen, aus der außersprachlichen Wirklichkeit ausgegliedert wird. Es ist durchaus möglich, dass eine Sprache kein eigenes Wort für ‚Baum‘ hat, sondern beispielsweise nur spezifische Wörter für einzelne Baumarten wie Birke, Akazie, Pinie; oder umgekehrt ein Wort, das Bäume, Sträucher und große Stauden gemeinsam bezeichnet. Bei gleicher Erfahrungswelt kann ein ganz verschiedener sprachlicher Zugriff auf die Gegenstände der Welt vorliegen.

In der Zeichentheorie de Saussures werden zwei Seiten des Zeichens unterschieden: die lautliche, der **Signifikant** (*signifiant*, auch „Lautbild“ oder „Bezeichnendes“ genannt), und die inhaltliche, das **Signifikat** (*signifié*, auch „Konzept“, „Vorstellung“ oder „Bezeichnetes“). Letzteres ist dabei ein abstraktes Konzept und nicht etwa ein Bild, das in Gedanken aufgerufen wird. F. de Saussure veranschaulicht seinen Zeichenbegriff mit einer bildlichen Darstellung:



de Saussure (2001: 78)

Das Zeichen ist dabei die Verbindung der inhaltlichen und der lautlichen Seite; beide Seiten bedingen sich gegenseitig. De Saussure gebraucht in diesem Zusammenhang das Bild eines Blattes Papier, das zwei Seiten hat, die nicht voneinander getrennt, wohl aber unabhängig voneinander betrachtet werden können. Ein Zeichen wie *Baum* bildet eine untrennbare Einheit von *signifiant* und *signifié*, die dann zur Bezeichnung von Dingen in der außersprachlichen Wirklichkeit verwendet werden kann, hier einen Gegenstand ‚Baum‘. Insofern unterscheidet sich die Auffassung de Saussures von der anderer Zeichentheoretiker (z. B. Morris 1938), die annehmen, dass sich eine bestimmte Lautkombination direkt auf das Referenzobjekt bezieht.

Für die Zeichenkonzeption de Saussures ist ferner die Beobachtung wichtig, dass sich die Zeichen gegenseitig begrenzen. Das Zeichen wird dadurch bestimmt, wie die benachbarten Zeichen es eingrenzen. Z. B. wird im Deutschen das Konzept ‚warm‘ dadurch bestimmt, dass es durch das Konzept ‚heiß‘ begrenzt wird. Wenn es diesen Begriff nicht gäbe, hätte das Konzept einen wesentlich größeren Bedeutungsumfang und würde auch den im Deutschen *heiß* genannten

Temperaturbereich mit umfassen, wie dies etwa bei franz. *chaud* der Fall ist. Auch auf der lautlichen Seite begrenzen sich die Zeichen gegenseitig: *Bier/Pier, dir/Tier, wir/vier* usw. bedeuten jeweils etwas Verschiedenes. Auf dieser Ebene wird die Unterscheidung aber, wie die Beispiele zeigen, durch bedeutungsunterscheidende Einzellaute (Phoneme) bewirkt.

Louis Hjelmslev (1953), ein bekannter dänischer Strukturalist, ersetzte die Begriffe „Signifikat“/„Signifikant“ durch **Inhalt** (*content*) und **Ausdruck** (*expression*) und erweiterte sie zugleich insofern, als sie nicht nur ein einzelnes Wort (Zeichen), sondern auch längere Segmente, bis hin zum Text, bezeichnen können.

Wort und Wortarten

Das sprachliche Zeichen par excellence ist das Wort. Allerdings ist dieser Begriff nur auf den ersten Blick unproblematisch. Bei dem Versuch festzulegen, was ein Wort ist, entstehen im Deutschen beispielsweise folgende Probleme:

- Wenn es zur Definition eines Wortes gehört, dass es eine zusammenhängende Form haben muss, dann müssen die sog. trennbaren Verben je nach Kontext als ein oder zwei Wörter aufgefasst werden: in *Sie nahm an dem Kongress teil* lägen zwei Wörter (*nahm teil*), in *Sie wollte an dem Kongress teilnehmen* hingegen nur ein Wort (*teilnehmen*) vor. Außerdem treten Verschmelzungen von zwei Wörtern zu einem auf. Hierher gehören die sogenannten → Portemanteau-Morpheme wie *vom* (aus *von dem*). Problemen dieser Art entgeht man, wenn man das Wort auf der Ebene des Sprachsystems definiert und nicht von seinem Verhalten auf der Ebene des individuellen Textes abhängig macht.
- Wenn die verschiedenen Realisierungen eines Wortes einander auch auf der lautlichen Seite materiell ähnlich sein müssen, dann kann man z.B. *bin* und *ist* (sogenannte → Suppletivformen) nicht als Formen des gleichen Wortes bezeichnen. Hier ist der Bezug auf einen gemeinsamen semantischen Nenner nötig.
- Abgrenzungsschwierigkeiten ergeben sich auch aus dem allmählichen Zusammenwachsen von Wörtern. Die zahlreichen Schwierigkeiten, die sich bei der deutschen Getrennt- und Zusammenschreibung ergeben, zeigen, dass es sich bei den Verschmelzungen um kontinuierliche Prozesse handelt, so dass den notwendigen Festlegungen oft etwas Willkürliches anhaftet. So wurde z.B. *kennen lernen* bis zur Rechtschreibreform als ein Wort aufgefasst und entsprechend zusammengeschrieben; nach den nun geltenden Regeln kann es wahlweise auch als zwei Wörter betrachtet und getrennt geschrieben werden (vgl. hierzu auch Kapitel 13).

Diese Schwierigkeiten sind nicht auf das Deutsche beschränkt, sondern können auch in anderen Sprachen auftreten. Darüber hinaus gibt es bei der Bestimmung dessen, was ein Wort ist, in anderen Sprachen aber auch noch weitere Probleme. Ein zusammenfassender Überblick findet sich bei Dixon/Aikhenvald (2007). Wenn im Folgenden von „Wort“ die Rede ist, wird damit kein wissenschaftlich definierter Terminus verwendet, sondern eine eher intuitive, alltagssprachliche Auffassung des Begriffs, die in einzelnen Fällen dann auch noch genauer betrachtet werden muss.

Wortarten

Im Deutschen wie in allen anderen Sprachen werden die Wörter zu Wortarten (auch: *partes orationis*, Verbalklassen) zusammengefasst.

Wortarten wie z.B. Substantiv, Verb, Konjunktion sind Gruppen von Wörtern, die bestimmte Merkmale gemeinsam haben. Die Frage, nach welchen Kriterien Wortarten eingeteilt und abgegrenzt werden sollen, ist seit Jahrhunderten umstritten. Viele Grammatiken stützen sich in erster Linie auf morphologische Kriterien. Morphologisch lässt sich eine erste Grobunterscheidung in flektierende und nicht flektierende Wörter ebenso begründen wie weitere Unterschiede innerhalb der flektierenden Wörter. „Substantiv“ wäre dann die Wortart, die selbständig → dekliniert, „Adjektiv“ diejenige, die in Abhängigkeit von Substantiv und Artikel dekliniert, das Verb wäre die → konjugierende Wortart. Besonders eine Unterscheidung zwischen den Hauptwortarten (Verb, Substantiv, Adjektiv) einerseits und den Nebenswertarten (Adverbien und Partikeln im weiteren Sinne) andererseits wird in manchen Grammatiken mit der zwischen flektierenden und nicht flektierenden Wortarten gleichgesetzt. Als Gemeinsamkeit der Hauptwortarten wird angesehen, dass sie flektieren; als die der Nebenswertarten, dass ihnen diese Eigenschaft fehlt.

Das morphologische Kriterium ist jedoch als Grundlage für die Wortarteneinteilung ungeeignet. Zum einen kann eine Unterteilung nach morphologischer Veränderlichkeit natürlich nur bei den Sprachen vorgenommen werden, die über → synthetische Formenbildung (Flexion oder Agglutination) verfügen. Wollte man sie verallgemeinern, so dürften andere Sprachen Wortarten wie Substantive und Verben gar nicht besitzen, sondern müssten nur aus Partikeln bestehen. Selbstverständlich ist dies nicht der Fall, und auch Sprachen ohne synthetische Formenbildung können Substantive, Verben und Adjektive aufweisen, die sich klar von den Partikeln im weiteren Sinne unterscheiden. So kennt eine isolierende Sprache wie z.B. das Chinesische durchaus eindeutige Substantive (z.B. *gu* ‚Hund‘) oder Verben (z.B. *yo* ‚beißen‘), obgleich sie nie verändert werden.

Zum anderen ist eine Einteilung nach morphologischen Kriterien aber nicht nur für weit entfernte Sprachen wie das Chinesische offensichtlich untauglich, sondern führt auch bereits bei eng verwandten Sprachen unseres Kulturraumes sowie im Deutschen selbst zu großen Problemen. Sowohl das Englische als auch das Französische deklinieren im Substantivbereich kaum noch (Englisch) bzw. gar nicht mehr (Französisch), und das englische Adjektiv kennt keine Deklination. Eine Reihe deutscher Adjektive wie *rosa*, *lila*, *prima* und eine wachsende Zahl von Substantiven wie z.B. *Wut*, *Furcht*, *Pest* oder *Güte* können ebenfalls nicht flektiert werden. Daraus kann nicht geschlossen werden, dass es sich dann jeweils nicht mehr um Substantive oder Adjektive handelt.

Die Mehrheit der neueren Grammatiken des Deutschen legt ihrer Einteilung syntaktische Kategorien zugrunde (vgl. Helbig/Buscha 2011: 19). Aber auch diese auf den ersten Blick sehr überzeugende Vorgehensweise kann indessen zu einer ganzen Reihe von Problemen führen. So kann beispielsweise die Subjektposition eines Satzes – eine klassische Position für ein Substantiv – im Deutschen von den folgenden Wortarten eingenommen werden:

Substantive: *Onkel Dagobert ist ein Geizhals.*

Pronomina: *Er ist und bleibt ein Schundnickel.*

Adjektive: *Gelb gefällt ihm.*

Verben (Infinitive): *Geld verdienen ist seine Lieblingsbeschäftigung.*

Verben (Partizipien): *Frisch gewagt ist halb gewonnen.*

Adverbien: *Heute ist ein schöner Tag.*

Auch ganze Sätze sowie Wortarten und -teile, die metasprachlich gebraucht werden (z.B. *-ung ist eine Nachsilbe*), können als Subjekte fungieren. Diese beiden letztgenannten Möglichkeiten kann man zwar relativ leicht ausschließen, aber für die oben aufgeführten lässt sich keine einfache Unterscheidungsregel finden. Der nächste Schritt muss also darin bestehen, weitere syntaktische Vorkommen der zu bestimmenden Wortart mit einzubeziehen. Damit lassen sich beispielsweise im Deutschen Verben identifizieren, da nur sie Prädikate bilden können. Allerdings kann dieses Bestimmungsverfahren nicht in allen Sprachen angewendet werden, da in vielen Sprachen Substantive und Adjektive das Prädikat auch ohne Zuhilfenahme eines Verbs bilden können (vgl. z.B. Hengeveld 1992).

Wie dieses Beispiel illustrieren soll, reichen syntaktische Kriterien alleine also nicht unbedingt aus, um eine genaue Wortartenbestimmung vornehmen zu können.

Welche kognitiven Prinzipien einer Einteilung in Wortarten in einer beliebigen Sprache zugrunde liegen, kann man sich am besten verdeutlichen, wenn man die folgenden grundlegenden Typen von Bedeutungen zugrunde legt:

- kategorematische Bedeutung (auch als „lexikalische“ oder „autosemantische“ Bedeutung bezeichnet),
- deiktische Bedeutung,
- Wortartbedeutung (auch: „kategoriale Bedeutung“),
- synkategorematische Bedeutung (auch: „synsemantische Bedeutung“).

Kategorematische Bedeutung

Der Begriff „kategorematisch“ leitet sich von griech. *kategoria* („das Ausgesagte“) her und geht auf Aristoteles zurück. Eine **kategorematische** Bedeutung gliedert einen bestimmten Bereich aus der außersprachlichen Wirklichkeit aus. Das Ausgegliederte kann ein Objekt sein, aber auch ein Vorgang, eine Eigenschaft, eine Relation usw. Der Hinweis auf die außersprachliche Wirklichkeit bedeutet dabei aber nicht, dass das Bezeichnete auch in der Realität existieren muss. Auch Wörter wie *Schlaraffenland* oder *Einhorn*, aber natürlich auch Abstrakta wie *Minderwertigkeitskomplex* bezeichnen Gegebenheiten der außersprachlichen Realität – unabhängig davon, ob sie konkret oder abstrakt, real oder fiktiv sind – und haben somit eine kategorematische Bedeutung.

Häufig wird das, was wir kategorematische Bedeutung nennen, auch **lexikalische** Bedeutung genannt. Dieser Terminus ist insofern etwas irreführend, als er nahelegt, dass es sich um eine Art von Bedeutung handelt, die allen Wörtern zukommt, die im Lexikon aufgeführt werden. Im Lexikon stehen aber auch Wörter, die diese Art von Bedeutung nicht haben. Ein anderer Begriff für Wörter mit dieser Art von Bedeutung, den man ebenfalls häufig findet, ist **Autosemantika** (Sing.: *Autosemantikon*, gelegentlich auch: *Autosemantikum*; von griech. *autos* ‚selbst‘ und *sēma* ‚Zeichen‘). Diese Bezeichnung soll zum Ausdruck bringen, dass die entsprechenden Wörter ihre Bedeutung bereits ‚selbst‘, selbständig enthalten und nicht erst in Kombination mit anderen zur Geltung bringen müssen.

Innerhalb der Wörter mit kategorematischer Bedeutung kann man Wörter mit absoluter Bedeutung von solchen mit relationaler Bedeutung unterscheiden. **Absolute** Bedeutungen haben z. B. Wörter wie *Pferd*, *tot*, *schwimmen*. Diese Wörter sind durch bestimmte, unabhängige, ihnen konstant zugeordnete Bedeutungsmerkmale gekennzeichnet. Ihnen stehen die **relationalen** Bedeutungen gegenüber, wie z. B. *Onkel*, *groß*, *ähneln*. Wörter mit relationalen kategorematischen Bedeutungen repräsentieren keine absoluten Objektklassen, sondern drücken aus, dass bestimmte Merkmale in Bezug auf etwas anderes gegeben sind. *Groß* ist etwas immer nur in Bezug auf einen Vergleichsgegenstand: Eine große Ameise ist immer noch kleiner als ein kleiner Elefant; *Onkel* ist man nicht an sich, sondern immer nur im Verhältnis zu einer anderen Person (Nichte, Nefte).

Deiktische Bedeutung

Ebenfalls auf die Antike (auf Apollonius Dyskolos) geht der Unterschied zwischen den so genannten „Zeigwörtern“ und den „Nennwörtern“ zurück. Während die Nennwörter einen bestimmten Ausschnitt aus der außersprachlichen Wirklichkeit „benennen“, „zeigen“ die Zeigwörter oder **Deiktika** (von griech. *deiknymi* ‚zeigen‘; Sing.: *Deiktikon* oder *Deiktikum*) nur auf etwas. Deiktika sind Wörter wie *ich*, *jetzt* oder *hier*, die auf Personen, Zeitpunkte oder Orte in der außersprachlichen Wirklichkeit verweisen, indem sie diese in ihrem Verhältnis zur Sprechsituation (zu Sprecherin, Sprechzeit und Sprechort) definieren. So bezeichnet etwa mit *ich* stets die sprechende Person sich selbst, während *du* auf die angesprochene verweist; die realen Personen, die damit bezeichnet werden, können aber im Laufe eines Dialoges ständig wechseln (und tun dies normalerweise auch).

Deiktika können in einem Text unterschiedliche Funktionen wahrnehmen. Bühler (1934/1999: 121–139) unterscheidet dabei die **Demonstratio ad oculos (et ad aures)**, die **Deixis am Phantasma** und die **Anapher**. Mit der *Demonstratio ad oculos* wird auf etwas verwiesen, was sich innerhalb des unmittelbaren Wahrnehmungsbereiches (‚vor den Augen und Ohren‘) der Gesprächsbeteiligten befindet. Die *Deixis am Phantasma* verweist demgegenüber auf etwas, was nur in der Vorstellung existiert, also auf Erinnertes oder Gedachtes. Die *Anapher* (von griech. *anaphero* ‚hinauf-‘ bzw. ‚vorwärtstragen‘) schließlich verweist auf etwas im umgebenden Text, also auf ein anderes Wort. Gelegentlich wird dabei zwischen *Anapher* und **Katapher**⁹ unterschieden; dann ist mit *Anapher* nur der Verweis auf etwas bereits Genanntes gemeint, während die *Katapher* auf etwas verweist, was erst noch genannt werden soll. Anaphorisch wäre beispielsweise *das* in *Es war einmal ein kleines Mädchen, das trug immer ein rotes Käppchen*, kataphorisch wäre *den* in *Den, der das gesagt hat, möchte ich gerne kennenlernen*.

Bei der Definition der deiktischen Bedeutung ergeben sich aber auch eine Reihe von Schwierigkeiten, so etwa bei *ich* und *du*, die auf die sprechende bzw. die angesprochene Person verweisen und nicht nur durch diese Wörter selbst, sondern auch durch die Personalendungen des Verbs ausgedrückt werden können. Dies ist etwa im Deutschen der Fall: *ich denke*, *du denkst*. Nun wird in vielen Sprachen, so etwa im klassischen Latein, aber auch beispielsweise im modernen Italienischen oder Serbischen (sog. → „pro-drop“-Sprachen), das Personalpronomen regelmäßig weggelassen, und die Verbendung nimmt die Bezeichnung der Person alleine wahr (lat. *cogito*, serb. *mislim* ‚ich denke‘). Daraus ergibt sich eines

⁹ Dieser Terminus wurde von Bühler (1934: 122) als Gegenbegriff zu *Anapher* geprägt. Während *ana-* die *vorwärts-* bzw. *hinauf-*Bewegung ausdrückt, bedeutet *kata-* das Gegenteil: ‚rückwärts‘ bzw. ‚hinab‘.

der Abgrenzungsprobleme der Deixis: Sollen auch die Personalendungen der Verben als deiktische Phänomene gewertet werden? Diese Ansicht vertritt z.B. Lyons (1977).

Andererseits kann aber auch umgekehrt gefragt werden, ob Personalpronomina immer und in jeder Gebrauchsweise als deiktisch aufgefasst werden können (und wenn nicht, welche andere semantische Funktion ihnen dann zukäme). In manchen Sprachen nehmen sie auch rein grammatische Funktionen wahr, ihre Setzung ist vorgeschrieben, und ihr eigentlicher Hinweis-Wert ist gering oder auch kaum erkennbar. Ein Beispiel für einen solchen Fall wäre das deutsche *es*, wie es etwa in *es schneit* vorliegt; eine Zeigefunktion im eigentlichen Sinne kann man dem Wort in dieser Funktion nicht zusprechen. Aber auch die einfache Wiederaufnahme von Vorgenanntem, also der anaphorische Gebrauch einer Deixis, wird von einigen Autoren nicht als deiktisch angesehen. Fillmore (1972: 151) versucht dieses Problem zu lösen, indem er zwischen einem „gestischen“ und einem „symbolischen“ Gebrauch der Deiktika unterscheidet. Gestisch ist dabei derjenige Gebrauch des Pronomens, der tatsächlich durch einen ausgestreckten Zeigefinger begleitet oder sogar ersetzt werden könnte, also etwa ein betontes *Ich!* als Antwort auf die Frage *Wer kommt mit ins Kino?* Symbolisch wäre hingegen der Gebrauch desselben Pronomens etwa in folgendem Dialog: *Bringst du mir bitte ein Glas Wasser aus der Küche mit? – Klar, mach' ich!* In solchen Fällen ist weder eine begleitende noch eine ersetzende Geste möglich.

Die genannten Abgrenzungs- und Definitionsprobleme beziehen sich im wesentlichen auf den Teilbereich der Deixis, den die Personalpronomina darstellen. Deiktische Bedeutung ist jedoch keineswegs auf Pronomina beschränkt, sondern sie kann auch in anderen Wortarten realisiert sein, im Deutschen etwa in Adverbien (*hier, jetzt*) oder in Adjektiven (*hiesig, jetzig*).

Wortartbedeutung (kategoriale Bedeutung)

Kategorematische (und auch deiktische) Bedeutungen können in verschiedener Weise in einer Sprache repräsentiert werden. So kann etwa dieselbe außersprachliche Erscheinung durch das Substantiv *Blut*, das Adjektiv *blutig* oder das Verb *bluten* wiedergegeben werden: *an meiner Hand ist Blut – meine Hand ist blutig – meine Hand blutet*.¹⁰

Offensichtlich wird dabei das außersprachliche Faktum, das der kategoriale Bedeutung ‚blut-‘ entspricht, jeweils in verschiedener Weise erfasst. Als

¹⁰ Beispiel nach Brinkmann (1971: 199). Vgl. auch Erben (1968), der anhand des Beispiels *Fieber, fiebrig, fiebern* von der „kategorialen Grundbedeutung“ der Wortarten spricht.

Substantiv (*Blut*) wird es als ein Etwas aufgefasst, als eine abgeschlossene Größe oder ein Objekt (nicht im syntaktischen Sinne). Als Adjektiv (*blutig*) hingegen wird dasselbe Phänomen als eine Eigenschaft gefasst, die einem Gegenstand zugeschrieben wird. Das Verb (*bluten*) schließlich drückt das Phänomen als einen Vorgang in der Zeit aus. Einem außersprachlichen Phänomen *x* wird also bei der sprachlichen Erfassung stets auch eine Wortartbedeutung zugeordnet. Es muss entweder als ein *X* (also substantivisch) oder als *x-ig* (also adjektivisch) oder als *x-en* (also verbal) gestaltet werden.¹¹ Das, was einer Wortserie wie *Fieber, fiebrig, fiebern* gemeinsam ist, ist die kate-gorematische Bedeutung; was die einzelnen Glieder unterscheidet, ist die **kategorielle** oder **Wortartbedeutung**. Mit den Worten Coserius (1987: 33) entspricht die kate-gorematische (bei ihm: lexikalische) Bedeutung dem Was, die kategorielle dem Wie der Erfassung. Ähnliche Gedanken findet man auch in der Kognitiven Grammatik. So definiert Langacker (1991: 293) die Klasse der Substantive mit der abstrakten semantischen Größe [THING/...], während für Verben gilt, dass „every verb designates a process“.¹²

In der kategoriellen Bedeutung manifestieren sich also verschiedene sprachliche Gestaltungen der Wirklichkeit. Ob diese unterschiedlichen Erfassungsweisen auch Auswirkungen auf die Wahrnehmung der außersprachlichen Wirklichkeit durch die Sprecherinnen haben (sog. Sapir-Whorf-Hypothese oder „sprachliches Relativitätsprinzip“), ist nach wie vor nicht endgültig geklärt.

Synkate-gorematische Bedeutung

Die **synkate-gorematische** oder **synsemantische** (von griech. *syn* ‚mit‘: mit etwas zusammen etwas bedeutende) **Bedeutung** gliedert nichts aus der außersprachlichen Wirklichkeit aus, sondern entfaltet sich erst in Verbindung mit anderen Wörtern. So wird etwa durch *in* die Art der Relation ausgedrückt, in der sich ein Objekt im Verhältnis zu einem anderen befindet; *weil* bezeichnet ein kausales Verhältnis zwischen zwei Sachverhalten, und die → Abtönungspartikel *denn* (wie sie z. B. in *Wo kommst du denn her?* auftritt), deutet an, dass diese Frage auf etwas vorhergehendes Bezug nimmt.

Damit lassen sich die Wortarten **Verb**, **Substantiv** und **Adjektiv** als Klassen bestimmen, die Wörter mit kate-gorematischer und Wortartbedeutung enthal-

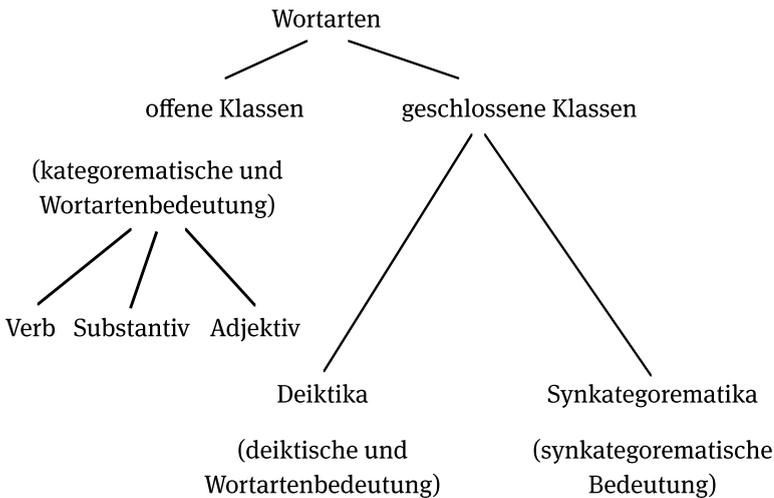
¹¹ Erben (1996: 39): „Das Substantiv stellt das Bezeichnete als Ding dar, das Adjektiv als Eigenschaft und das Verb als Tätigkeit, ohne dass es sich in Wirklichkeit um ‚Dinge‘, ‚Eigenschaften‘ oder ‚Tätigkeiten‘ handeln muss.“

¹² Vgl. Langacker (2000: 9): „From my perspective, it is utterly implausible to suppose that something as fundamental and universal as the noun and verb classes would not reflect a rudimentary conceptual distinction.“

ten. **Pronomina** (einschließlich Proadjektive) haben deiktische und kategorielle (substantivische oder adjektivische), aber keine kategorematische Bedeutungen; sie verweisen auf etwas, ohne es zu nennen. **Partikeln** wiederum haben synkategorematische Bedeutungen: Sie gliedern nichts aus einer wie auch immer vorgestellten Wirklichkeit aus, sie fassen es nicht kategoriell, sondern sie drücken Relationen zwischen von Autosemantika (oder Deiktika) bezeichneten Phänomenen aus.

Wörter mit kategorematischer oder lexikalischer Bedeutung werden oft, insbesondere in der Typologie und Universalienforschung, auch als „offene Klassen“ zusammengefasst (vgl. z.B. Schachter 1985/2007). Damit soll ausgedrückt werden, dass hier jederzeit spontane Neubildungen möglich sind: neue Objekte und Tätigkeiten (ganz konkret z.B. in Bereichen wie Computer, Internet, Telekommunikation) oder neue Eigenschaften (z.B. eine neue Modefarbe) können jederzeit mit neuen Wörtern bezeichnet werden. Hingegen ist es schwierig oder unmöglich, spontan ein neues Personalpronomen oder eine neue Präposition zu bilden. Deiktika und Synkategorematika werden daher entsprechend auch als „geschlossene Klassen“ bezeichnet.

Das folgende Schema soll die Wortartenaufteilung nochmals verdeutlichen:



2 Wortbildung

Unter **Wortbildung** versteht man die Gesamtheit der Verfahren, mittels derer in einer Sprache neue Wörter auf der Basis schon vorhandener Wörter gebildet werden. Das geschieht dadurch, dass mehrere einzelne Wörter zu neuen komplexen Wörtern zusammengefügt oder dass einzelne Wörter durch grammatische Mittel zu neuen umgeformt werden. In *Unternehmerverband* liegt z.B. ein Wort vor, das zunächst aus den beiden Wörtern *Unternehmer* und *Verband* gebildet ist, wobei *Unternehmer* seinerseits mit Hilfe des Suffixes *-er* vom Verb *unternehmen* abgeleitet ist, welches aus dem einfachen Verb *nehmen* und einem Präfix *unter-* besteht. Auch der zweite Bestandteil, *-verband*, geht auf ein Verb *ver-bind-en* zurück, welches aus dem Präfix *ver-* und dem Grundmorphem *-bind-* mit den Nebenformen *-band-* und *-bund-* besteht (die Infinitivendung *-en* wird für die weitere Wortbildung nicht verwendet).

Zuweilen treten Wortbildungsfälle auf, bei denen Stufen der Wortbildung „übersprungen“ sind. So setzt das Wort *untersetzt* (*ein Mann von untersetzter Statur*) ein Verb *untersetzen* mit der entsprechenden Bedeutung voraus, das im modernen Deutsch nicht mehr existiert. Ähnlich setzt *Ungetüm* eine Vorstufe *Getüm* voraus, die ebenfalls nicht realisiert ist.

Für die Wortbildung kommen folgende Verfahren in Frage:

- **Affigierung** (von lat. *affigere* ‚anheften‘): Das neue Wort entsteht dadurch, dass einem schon vorhandenen Wort (als Grundwort, Stamm, Wurzel oder Basismorphem bezeichnet) ein oder mehrere gebundene Morpheme, sog. **Affixe**, hinzugefügt werden. Affixe werden nach ihrer Stellung in folgende Typen unterteilt: Vorangestellte Affixe wie *un-* in *ungenau* oder *ver-* in *vergessen* heißen **Präfixe** (von lat. *praefigere* ‚vorn anheften‘). Dem Basismorphem nachgestellte Affixe wie *-ung* in *Achtung* oder *-in* in *Linguistin* heißen **Suffixe** (von lat. *suffigere* wörtl. ‚unten anheften‘). Gelegentlich kann auch eine Kombination aus Prä- und Suffix auftreten, so etwa in *Ge- -e* (z.B. *Berg* → *Gebirge*); dann spricht man von einem **Zirkumfix** (von lat. *circum* ‚um herum‘). Außerdem gibt es noch das in das Grundwort eingeschobene **Infix** (von lat. *infigere* ‚hineinheften‘). Im modernen Deutsch gibt es keine Infigierung im dem Sinne, dass ein Affix in einen Stamm eingefügt wird. Eingeschobene Affixe spielen hingegen bei der Zusammensetzung von Substantiven eine Rolle, wo sog. Fugen- oder Bindungselemente zwischen zwei Morpheme eingeschoben werden (z.B. in *Arbeit-s-essen*). Ob solche Phänomene als Infixe bezeichnet werden sollen, wird in der Literatur nicht einheitlich behandelt; da ein *s* wie in *Arbeitsessen* jedoch nur in genau dieser Position zwischen zwei Elementen auftreten kann (und nicht etwa als Suffix, vgl. **Arbeits*), scheint es nur logisch, es auch als Infix zu bezeichnen. Ferner kann auch das Präfix *ge-*, das

zur Bildung von Partizipien eingesetzt wird, beim Partizip trennbarer Verben in einer Infixposition auftreten (z. B. *auf-ge-fressen*).

- **Ablaut:** Da der → Ablaut eine Vokaländerung ist, die sich innerhalb eines Grundwortes vollzieht, kann er als ein Sonderfall der Infigierung betrachtet werden. In der deutschen Wortbildung kommt er nur noch als Überrest nicht mehr produktiver Verfahren vor: *sehen – Sicht; aufwenden – Aufwand; binden – Band – Bund* usw.
- **Reduplikation** (von lat. *re-* ‚wieder‘ + *duplicare* ‚verdoppeln‘): Hierunter versteht man die partielle oder vollständige Wiederholung eines Elementes (Stamm, Wurzel, Wort), wobei der Lautbestand, insbesondere der silbentragende Vokal, abgeändert werden kann. In der modernen deutschen Wortbildung spielt die Reduplikation nur eine untergeordnete Rolle: *Mischmasch, Singsang, ruck-zuck*.
- **Zusammensetzung (Komposition):** Dabei werden zwei selbständige lexikalische Morpheme zu einem neuen Wort zusammengefügt. Aus *Buch* und *Preis* wird *Buchpreis*.

In einem weiteren Sinne könnten auch Abkürzungen verschiedenster Art und sogenannte Kontaminationen zu den Wortbildungsverfahren gerechnet werden.

Abkürzungen oder **Kurzwörter** (Fleischer/Barz 2012: 277) wie etwa *Bus* (statt *Omnibus*), *Dia* (statt *Diapositiv*), *Prof* (statt *Professor*), *Studi* (statt *Student*), *Pkw* (statt *Personenkraftwagen*), *DVD* (statt *Digital Video Disk*) oder *U-Bahn* (statt *Untergrundbahn*) sind insofern keine neuen Wörter, als sich das → Bezeichnete nicht ändert¹ und auf lautlicher Ebene das Lautbild nicht durch ein anderes ersetzt, sondern nur reduziert wird. Dabei sind verschiedene Verfahren möglich: Es kann ein Teil eines Wortes weggelassen werden (wie in *Lokomotive – Lok*); es kann sich wie bei *U-Bahn* um eine Zusammensetzung handeln, bei der einer der beiden Teile abgekürzt wird; es kann sich dabei auch um eine Phrase mit Adjektiven handeln wie bei *H-Milch* (statt *haltbare Milch*) oder bei *DVD*. Im letzteren Falle handelt es sich zugleich um ein Akronym (im engeren Sinne) oder Initialwort, also ein Wort, das nur noch aus den Anfangsbuchstaben der ursprünglichen Bestandteile zusammengesetzt ist.

¹ Zwar ändert sich die Bedeutung des Wortes bei der Abkürzung nicht, es erhält aber einen anderen stilistischen Wert. Abkürzungen wie *Bus*, *Auto* oder *DVD* sind gebräuchlicher als *Omnibus*, *Automobil* oder *Digital Video Disk*, so dass die Vollformen bereits als ‚leicht archaisch‘ bzw. ‚gehobener Stil‘ markiert sind oder auch als unnötig kompliziert empfunden werden. In anderen Fällen ist die Abkürzung als informell oder umgangssprachlich markiert (*Demo*, *Info*), gelegentlich auch als abwertend (*Prolet*, *Wessi*).

Die **Kontamination** (von lat. *contaminare* ‚berühren‘), auch **Wortkreuzung** oder Wortverschmelzung (Fleischer/Barz 2012: 93) genannt, ist die Verschmelzung von zwei Wortstämmen zu einem einzigen Wort, ein Vorgang, der im Deutschen außerordentlich selten ist und noch seltener zu bleibenden Wortschöpfungen führt. Hierher gehören das aus dem Englischen übernommene *Stagflation* (aus *Stagnation* und *Inflation*) oder *jein* (aus *ja* und *nein*). Fleischer/Barz (ebd.: 94) nennen mit *verschlimmbessern*, *Denglisch* und *Ostalgie* einige der wenigen Fälle, die Eingang in den alltäglichen Wortschatz gefunden haben.

Wortbildungstypen

Die Einteilung der Wortbildungstypen erfolgt nach verschiedenen Kriterien und wird in der Forschung alles andere als einheitlich vorgenommen. Bei Fleischer/Barz (2012: 83–96) findet sich beispielsweise eine Unterteilung in folgende Haupttypen:

- **Komposition** (oder **Zusammensetzung**) aus Morphemen mit → lexikalischer Bedeutung. Dabei kann es sich um freie Morpheme handeln (z. B. *Nagellack*, *Wintergarten*), aber auch um sog. Konfixe, d. h. Morpheme, die zwar eine lexikalische Bedeutung haben, aber nur in gebundener Form auftreten (z. B. *schwieger-* in *Schwiegertochter* oder *bio-* in *Biogemüse*).
- **Derivation** (oder **Ableitung**) erfolgt mit Hilfe von Präfixen, Suffixen und Zirkumfixen: *fahren* – *er-fahren*, *Sand* – *sand-ig*, *Berg* – *Ge-birg-e*.
- **Konversion** im engeren Sinne liegt dann vor, wenn ein Wort ohne Zuhilfenahme äußerer Mittel wie Affixe oder Ablaut die Wortklassenzugehörigkeit wechselt. Solche Fälle sind beispielsweise *hoch* – *das Hoch*, *essen* – *das (Abend-)Essen*, *miteinander* – *das Miteinander*. Zu diesem Typ werden häufig auch deverbative Substantive gezählt, die aus dem endungslosen Verbstamm gebildet (oder, anders betrachtet, mit einem → Nullmorphem abgeleitet) wurden wie bei *laufen* – *der Lauf*, *rufen* – *der Ruf* usw. Fleischer/Barz (ebd.: 89) rechnen auch substantivierte Infinitive wie *wandern* – *das Wandern* zu den Konversionen. Diese Auffassung ist allerdings problematisch und wird nicht von allen Grammatiken geteilt. Am Beispiel der Form *Schreiben* soll kurz gezeigt werden, welche Gründe dagegen sprechen, substantivierte Infinitive als Konversionen aufzufassen: Ein substantivierter Infinitiv liegt etwa in *Das Schreiben von Briefen macht mir Spaß* vor. Diese Form kann ausnahmslos von jedem Verb gebildet werden und entspricht dem, was in anderen Sprachen als → Gerundium bezeichnet wird. Vor allem in der gesprochenen Sprache bleibt dabei auch die → Rektion des Verbs vollständig erhalten (z. B. *das anderen-Leuten-anonyme-Briefe-Schreiben*), so dass die Form also noch deutlich verbale Merkmale aufweist. In einem Satz wie *Ihr Schreiben vom 20. des*

Monats haben wir dankend erhalten hingegen liegt eine echte Konversion des Infinitivs zu einem neuen Substantiv vor, das keinerlei verbale Eigenschaften mehr besitzt.

- **Kurzwortbildung** betrifft sowohl Akronyme wie *UNO* als auch Abkürzungen wie *Azubi* für *Auszubildende/r*.
- **Partikelverbbildungen** werden bei Fleischer/Barz (ebd.: 91f.) als eigene Wortbildungsart aufgeführt. Die Besonderheit dieses Wortbildungstyps besteht darin, dass das so gebildete Verb keine feste Verbindung eingeht, sondern trennbar ist: aufstehen – ich stehe auf.
- Als **Rückbildungen** werden Wörter bezeichnet, die durch den „Wechsel einer Ausgangseinheit in eine andere Wortart bei gleichzeitiger Tilgung eines Wortbildungssuffixes“ (ebd.: 92) entstehen. Ein Beispiel hierfür wäre etwa das aus *Zwangsversteigerung* abgeleitete *zwangsversteigern* oder auch das defektive (d. h. nicht über alle Formen verfügende) Verb *mähdreschen*, das aus *Mähdrescher* abgeleitet ist.²
- **Kontaminationen** sind Wortverschmelzungen wie das aus *Fog* und *Smoke* entstandene englische Wort *Smog*.
- **Reduplikationen** entstehen durch Verdoppelung einer Silbe, mit oder ohne Vokalwechsel (*Pingpong*, *hopp-hopp*).

Eine andere Einteilung schlägt Erben (1983: 54–57) vor, der die **Zusammensetzung**, an der zwei (oder mehrere Wörter) beteiligt sind, von der durch Affixe gebildeten **Ableitung** unterscheidet und innerhalb der Ableitungen einen Unterschied zwischen solchen mit Präfixen und solchen mit Suffixen macht.

Eine weitere wichtige Unterscheidung ist die zwischen **impliziter** und **expliziter Derivation**: Während bei der expliziten Derivation ein Affix zur Hilfe genommen wird, um ein Wort aus einem anderen abzuleiten (also z. B. *häuslich* aus *Haus*), liegt bei einer impliziten Derivation entweder eine Konversion wie bei *schreiben* – *Schreiben* vor oder aber eine mit einem Vokalwechsel einhergehende Ableitung wie bei *sinken* – *senken*.

² Für die Ableitung aus einem Substantiv spricht hier jeweils die Tatsache, dass die Verben trotz Betonung auf der ersten Silbe im Präsens nicht trennbar sind: *ich zwangsversteigere*, *ich mähdresche*, nicht **ich versteigere zwangs*, **ich dresche mäh*; vgl. parallel dazu *frühstückten* – *ich frühstücke*, aber *spazieren gehen* – *ich gehe spazieren* (siehe auch → trennbare Verben). Das Partizip von *mähdreschen* müsste wiederum (?) *mähgedroschen* (nicht, wie nach dem Präsens zu erwarten wäre, **gemähdroschen*) heißen, und als Präteritum kommen schließlich weder (???) *mähdrosch* noch **drosch mäh* in Frage, weswegen das Verb als defektiv klassifiziert werden muss.

Im Folgenden wird im Wesentlichen die Einteilung von Coseriu Verwendung finden, die dieser als „rein semantisch“ (Coseriu 1973: 86f.) betrachtet. Seine Einteilung berücksichtigt zwei semantische Merkmale:

- ob ein Wortartenwechsel stattfindet (wie vom Verb *laufen* zum Substantiv *Lauf*) oder nicht (wie bei *grün* – *grünlich*, die beide Adjektive sind); hier ist die → Wortartenbedeutung (kategoriale Bedeutung) entscheidend;
- ob nur ein lexikalisches Morphem, also ein → Lexem vorliegt (wie in *Herr* – *herrisch*) oder ob mehrere Lexeme und ihre Bedeutungen an der Bildung des neuen Wortes beteiligt sind (z. B. *Bauch* und *Laden* an *Bauchladen*).

Mit diesen Kriterien kommt Coseriu zu drei Haupttypen:

- **Komposition** (oder **Zusammensetzung**): An diesem Typ sind zwei oder mehr Lexeme beteiligt (z. B. *Straßenbahn* oder *Krankenhausneubau*). Eines der beteiligten Lexeme (im Deutschen das letzte) bestimmt die Wortart des neuen Wortes.
- Die **Entwicklung** basiert auf einem Lexem, beinhaltet aber einen Wortartenwechsel und kann sowohl mit Hilfe eines zusätzlichen → Morphems (*grünen* aus *grün*) als auch ohne ein solches (*Ruf* aus *rufen*) gebildet werden.
- Die **Modifikation** basiert ebenfalls auf einem Lexem, welches durch ein Morphem (z. B. ein Präfix oder ein Suffix, in anderen Sprachen auch durch ein Infix) modifiziert wird, ohne dass sich dabei die Wortart ändert. Z. B. *entfallen* (zu *fallen*), *grünlich* (zu *grün*), *Pferdchen* (zu *Pferd*).

Die Termini „Komposition“, „Entwicklung“ und „Modifikation“ werden im Folgenden, einem allgemeinen Usus folgend, sowohl für den Prozess benutzt, bei denen das Wort gebildet wird, als auch für das Resultat dieses Verfahrens, also das entstandene Wort.

Komposition

Der Terminus **Komposition** (von lat. *componere* ‚zusammensetzen‘) wird ziemlich übereinstimmend benutzt (vgl. z. B. Donalies 2009: 271, Duden 2009: 683 oder Fleischer/Barz 2012: 84) und bezeichnet Wörter, die durch Zusammenfügung von zwei lexikalischen Elementen (freien Morphemen oder Konfixen) zustande kommen. Kompositionen, die aus mehr als zwei Lexemen bestehen, können als Kompositionen aus einem Lexem und einer Komposition (bei vier und mehr Lexemen auch: Kompositionen aus Kompositionen) erklärt werden. So ist das Wort *Zuchthausinsasse* zunächst aus *Zuchthaus* und *Insasse* zusammengesetzt (und nicht beispielsweise aus *Zucht* und *Hausinsasse*) und *Zuchthaus* wiederum aus *Zucht* und *Haus*. Bekannte Beispiele, mit denen das Kompositions-

verfahren im Deutschen oft spielerisch illustriert wird, sind Wörter beliebiger Länge, die mit *Donaudampfschiffahrtsgesellschaft* beginnen. Schon diese Komposition besteht aus der Komposition *Schiffahrt* (aus *Schiff* und *Fahrt*), die zusammen mit *Gesellschaft* die Komposition *Schiffahrtsgesellschaft* oder zusammen mit dem Lexem *Dampf* die Komposition *Dampfschiffahrt* bildet – welche Komposition hier vorliegt, lässt sich schwer entscheiden. Entsprechend kann man weiter annehmen, dass entweder die Komposition *Dampfschiffahrtsgesellschaft* schließlich durch das Lexem *Donau* erweitert oder aber dass zunächst die Komposition *Donaudampfschiffahrt* gebildet und dann mit dem Lexem *Gesellschaft* zusammengesetzt wird. Dass dem Verfahren prinzipiell keine Grenzen (außer denen der Verständlichkeit und des Gedächtnisses) gesetzt sind, zeigen dann Wortbildungsspiele wie *Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitänskajütenschlüssel*.

Grundsätzlich lassen sich alle drei Hauptwortarten Substantiv, Verb, Adjektiv miteinander zu Kompositionen kombinieren, so dass sich folgende Möglichkeiten ergeben:

- A+S (*Hartgeld, Kleingeist*)
- A+V (*kleinschreiben, gesundschreiben*)
- A+A (*hellgelb, dummschlau*)
- V+S (*Sehtest, Glühbirne*)
- V+A (*schaltfreudig, schreibfaul*)
- V+V (*spazieren gehen, kennen lernen*)³
- S+S (*Straßenbahn, Lampenschirm*)
- S+V (*wetterleuchten, sackhüpfen*)
- S+A (*arbeitslos, hundemüde*).

³ Seit der Rechtschreibreform von 1996 werden diese Kompositionen mehrheitlich getrennt geschrieben. Dass es sich gleichwohl um eine feste Verbindung handelt, zeigt die Formenbildung: das jeweils erste der beiden Verben verhält sich wie ein trennbares Präfix, weswegen diese Kompositionen beispielsweise von Eisenberg (2006a: 267) auch als Sonderform der Partikelverben behandelt werden. So darf die Kombination *spazieren gegangen* nicht durch einen anderen Satzteil getrennt werden (vgl. **Ich bin spazieren im Park gegangen*), und wenn *gehen* als flektiertes Verb an zweiter Stelle im Satz steht, muss *spazieren* ganz ans Ende gestellt werden *Ich gehe bei schönem Wetter gerne im Park spazieren*, nicht **Ich gehe bei schönem Wetter gerne spazieren im Park*. Dadurch unterscheidet es sich klar von anderen möglichen Zusätzen zum Verb *gehen*, etwa *zu Fuß gehen* (vgl. *Ich gehe gerne zu Fuß in den Park*). Die in einem Fall wie *spazieren gehen* seit der Rechtschreibreform obligatorische Getrenntschreibung spiegelt hier also nicht die realen morphologischen Verhältnisse innerhalb der Sprache wider.

Normalerweise liegt bei einer Komposition eine **Determinativkomposition** vor. Sie enthält als erstes Glied ein determinierendes Element (**Determinans** ‚das Bestimmende‘) und als zweites ein determiniertes (**Determinatum** ‚das Bestimmte‘; beides von lat. *determinare* ‚bestimmen‘). Semantisch bezeichnet das Determinatum den Gegenstand; das Determinans kann als nähere Bestimmung dazu aufgefasst werden. Eine *Konzertkarte* z.B. ist eine Karte, die – im Gegensatz zu anderen Karten wie Landkarten, Postkarten, Speisekarten usw. – den Eintritt zu einem Konzert ermöglicht. Im Sprachgebrauch wird eine Komposition semantisch fixiert, so dass die Bedeutung des komplexen Wortes oft nicht mehr aus der Bedeutung seiner einzelnen Lexeme und dem Determinans-Determinatum-Verhältnis abgeleitet werden kann. So ist *Blattgold* nicht Gold in Blattform oder solches, das man auf Blätter aufträgt, sondern ‚blatt dünnes Gold‘; *Hundekuchen* wird im Unterschied zu *Apfelkuchen* nicht aus, sondern für Hunde gemacht, und *Marmorkuchen* ist weder aus Marmor noch für Marmor, sondern sieht aus wie Marmor. Bei allen diesen Determinativkomposita ist das zweite Glied, das Determinatum, in Bezug auf die Wortart und auf die grammatischen Bestimmungen wie Genus und Numerus ausschlaggebend und wird vom Determinans nur semantisch modifiziert.

Im Unterschied dazu läge in einem **Kopulativkompositum** (vgl. Fleischer/Barz 2012: 149–151) eine Zusammensetzung vor, deren einzelne Teile gleichberechtigt nebeneinander stehen. Solche Komposita können nur aus Lexemen derselben Wortart gebildet werden; Beispiele wären etwa *Radiowecker*, *Hosenrock*, *Hemdhose* oder *spazieren gehen*. Gegen eine Einordnung solcher Wörter als Kopulativkomposita spricht, dass beispielsweise ein *Hosenrock* sprachlich primär als ‚Rock‘ (und eben nicht als ‚Hose‘, etwa durch **Rockhose*) erfasst wird oder dass ein *Radiowecker* eben in erster Linie als Wecker klassifiziert wird, der seine Weckfunktion mittels eines Radios ausübt. Gleiches lässt sich für Verbkomposita wie *spazieren gehen* feststellen, die früher ebenfalls zu den Kopulativkomposita gerechnet wurden. Bei *spazieren gehen* handelt es sich um die Tätigkeit des Gehens, die durch *spazieren* spezifiziert wird (vgl. auch *spazieren fahren*) und nicht um ein Spazieren, das im Gehen erfolgt.

Die Determination als Grundprinzip der deutschen Sprache ist offenbar zu stark, um wirklich umgangen werden zu können; selbst bei Bindestrich-Farbadjektiven wie *gelb-grün* überwiegt normalerweise der zweite Bestandteil. Nur bei Bildungen wie *schwarz-weiß gestreift* oder *blau-rot kariert* kann man mit vollem Recht von einem gleichberechtigten Nebeneinander der beiden Bestandteile ausgehen – die Frage ist dann allerdings, ob es sich hier wirklich um Komposita handelt. In Eigennamen wie *Baden-Württemberg* oder *Schleswig-Holstein* schließlich liegen ursprünglich wirklich Kopulativkomposita vor; für eine synchronische Sprachbetrachtung ist eine solche Interpretation aber auch in diesen Fällen nicht zwingend.

Einzelheiten zur Substantivkomposition siehe unter Wortbildung des Substantivs (5.5).

Die Entwicklung

Die **Entwicklung** enthält einen lexikalischen Bestandteil und mindestens ein Ableitungs- oder Derivationsmorphem (wobei auch ein → Nullmorphem als solches fungieren kann), das eine Wortartänderung bewirkt: *Hund* wird zu *hündisch*, *laufen* zu *Lauf* (Nullmorphem) oder zu *Läufer*. Solche Entwicklungen können mehrfach auf ein Wort einwirken, so dass sich ganze **Entwicklungsserien** ergeben: *sehen* – *Sicht* – *sichtbar* – *Sichtbarkeit*; *gehen* – *Gang* – *gangbar* – *Gangbarkeit*. Andererseits treten bei den Entwicklungen auch interessante **Korrelationen** auf, Wortbildungen, die mit Hilfe eines identischen Lexems, aber verschiedener Suffixe gebildet werden: *weibisch/weiblich*, *kindisch/kindlich*, *erklärbar/erklärlich*.

Zur Bestimmung der Entwicklungen nennt man die Wortart des neu entstandenen Wortes (z. B. „Adjektiv“) und gibt die Ursprungswortart (z. B. „Verb“) mit einem Adjektiv an, das mit dem Präfix *de-* beginnt. *Machbar* z. B. ist also ein „deverbales Adjektiv“. Berücksichtigt man nur die Wortarten Verb, Substantiv, Adjektiv, so ergeben sich folgende Entwicklungstypen:

desubstantivische Verben: *versalzen*

deadjektivische Verben: *grünen*

deverbale Substantive: *Gang*

deadjektivische Substantive: *Fremdling*

deverbale Adjektive: *lachhaft*

desubstantivische Adjektive: *menschlich*

Deverbative Entwicklungen werden auch zusammenfassend als **Deverbativa** (Sing. **Deverbativum**) bezeichnet; entsprechend findet man auch die Termini **Deadjektivum** und **Desubstantivum**.

Die Modifikation

Bei der **Modifikation** wird ein Wort durch ein Morphem (Affix) verändert, ohne dabei seine Wortart zu ändern. So wird *blau* zu *bläulich*, *Baum* zu *Bäumchen* und *gehen* zu *weggehen* modifiziert.

Die Modifikation spielt besonders bei den Verben und den Adjektiven eine große Rolle. Das Deutsche ist durch einen großen Reichtum an abgeleiteten Verben (die von der lateinischen Grammatiktradition her manchmal als „Komposita“ bezeichnet werden) gekennzeichnet. Zu *fallen* gibt es beispielsweise *anfalten*, *auffallen*, *befallen*, *einfallen*, *entfallen*, *gefallen*, *herfallen* (über), *hinfallen*,

missfallen, (he)reinfallen, (he)runterfallen, überfallen, verfallen, wegfallen, zerfallen, zufallen. Die Bedeutung der Modifikation lässt sich bei Verben sehr oft nicht mehr aus der Bedeutung der Präfixe – die ohnehin häufig sehr breit ist – und der des Verbs erschließen. So ist z. B. die Bedeutung von *entfallen*, wie sie in *Die Waffe entfiel seiner zitternden Hand* vorliegt, möglicherweise noch zu erschließen, aber nur noch unter Schwierigkeiten in *Das ist mir ganz entfallen* oder *Die Einladung entfällt*. Ähnliches gilt für *überfallen* (*Der Mann wurde auf offener Straße überfallen*), *befallen* (*Sie wurde von einer rätselhaften Krankheit befallen*) und in besonderem Maße sicher für *gefallen* (*Das gefällt mir jetzt aber gar nicht*).

Synchronisch werden Verben im Deutschen nur noch mit Präfixen modifiziert, historisch waren auch Modifikationen durch die Stammerweiterung mit *-l-* und *-r-* möglich (vgl. *husten – hüsteln, klappen – klappern*). Bei den Adjektiven, wo das Verfahren der Modifikation ebenfalls noch sehr produktiv ist, spielen demgegenüber Suffixe eine große Rolle (vgl. hierzu im Einzelnen unter 6.5).

Produktivität; Fixiertheit im Sprachgebrauch

Manche Wortbildungsverfahren sind archaisch; in der modernen Sprache treten viele erkennbar komplexe Wörter auf, die nach heute nicht mehr produktiven Wortbildungsverfahren gebildet worden sind. Z. B. kann man im modernen Deutsch keine neuen *nomina instrumenti* auf *-el* wie *Hebel* (Instrument zum Heben) oder *Gürtel* (Instrument zum Gürteln) mehr bilden, also z. B. nicht **Läufel* (z. B. für Joggingschuhe). Man unterscheidet deshalb traditionell zwischen **produktiven und unproduktiven** (oder **nicht mehr produktiven**) Mustern (oder Verfahren). Diese Unterscheidung ist oft schwer zu treffen und in vielen Einzelfällen problematisch, da die Produktivität eines Verfahrens nicht abrupt aufhört, sondern allmählich abnimmt. Neben der Anwendung von Wortbildungsregeln sind außerdem auch Analogbildungen möglich, die oft okkasionell erfolgen; so könnte man zu *Obrigkeit* etwa das Wort *Untrigkeit* bilden, indem man sich einfach ein bereits gebildetes Wort (hier: *Obrigkeit*) zum Vorbild nimmt und nicht die seiner Bildung zugrunde liegenden Regeln anwendet. Auf jeden Fall gehören nur die Wörter zum Gegenstandsbereich der synchronischen Wortbildung, die auch noch synchronisch analysierbar sind. Wörter wie *Eimer*⁴, deren potentielle Komplexität nicht mehr erkennbar ist, gehören nicht mehr zur synchronischen Wortbildung.

⁴ Das Wort *Eimer* kam zwar ursprünglich aus dem lat. Wort *amphora* (seinerseits ein Lehnwort aus dem Griechischen). Es wurde aber früh volksetymologisch umgedeutet als Zusammensetzung aus *ein* und *bar* ‚Gefäß mit einem Henkel‘, im Gegensatz zum *Zuber*, dem ‚Gefäß mit zwei Henkeln‘. Diese Volksetymologie ist heute nicht mehr nachvollziehbar.

Innerhalb der Wortartentypen kann man jeweils noch Graduierungen nach dem Fixiertheitsgrad der Bildung auf einer Skala von „okkasionelle Bildung“ bis zu „feste Verbindung“ vornehmen. Feste Wortbildungen wären etwa *Reihenfolge* oder *Bratkartoffeln*; Bildungen, die man als lediglich okkasionell ansehen kann und deshalb vermutlich auch in einem Lexikon nicht finden würde, wären z. B. *Kanzlerwort* oder *Donaldidee* (in *Das ist wieder so eine typische Donaldidee*). Wortbildungen unterscheiden sich auch durch den Grad, in dem sie im synchronischen Bewusstsein der Sprechenden Personen noch analysierbar sind. So wird das Wort *Handschuhe* kaum noch analysiert als „Schuhe für die Hand“, was sich auch darin zeigt, dass man – im Gegensatz zum üblichen Gebrauch der Determinativkomposita in eindeutigen Kontexten – nicht das Determinatum alleine benutzen kann. Daher kann man zwar sagen *Hast du die Karten?*, wenn eindeutig die Theaterkarten gemeint sind, doch ist *Hast du deine Schuhe?* statt *Hast du deine Handschuhe?* nicht möglich.

Nur teilanalysierbar sind auch die Wortbildungen, bei denen einzelne Teile nicht mehr selbständig, als freie Morpheme, existieren. So ist z. B. das Element *Him-* in *Himbeere* nicht mehr als freies Morphem verfügbar. Man spricht in solchen Fällen von **unikalen** Morphemen.

Norm und System

Eine besondere Schwierigkeit bei der Wortbildungslehre besteht darin, dass die im **System** einer Sprache vorgegebenen Möglichkeiten größer sind als das, was wirklich von der Sprachgemeinschaft realisiert wird; die Möglichkeiten werden also nur bis zu einem gewissen Grad ausgenutzt, sie unterliegen Beschränkungen. Mit „System“ ist hier nach Coseriu (1975 b) eine Ebene der Sprachbeschreibung gemeint, die die grundsätzlichen Möglichkeiten betrifft, die in einer Sprache gegeben sind. Das, was innerhalb der vielfältigen und nie ganz ausgeschöpften Möglichkeiten des Systems auch wirklich realisiert wird, nennt Coseriu die **Norm**. Die erwähnte Schwierigkeit in der Wortbildungslehre besteht darin, dass man es mit der Norm zu tun hat und dass diese eine relativ willkürliche Auswahl aus einem systematischen Regelwerk darstellt. Dies macht auch den Unterschied zwischen Wortbildung und Flexion aus: während man beispielsweise von jedem Verb ein Partizip Präsens oder einen substantivierten Infinitiv bilden kann, kann man nicht von jedem auch ein Substantiv auf *-ung* ableiten (vgl. *Lesung*/**Essung*).

Den Unterschied zwischen der Norm und dem System findet man in der Wortbildung auf verschiedenen Ebenen. So lässt z. B. das System der deutschen Substantivkomposita Lösungen mit und ohne Bindungsmorphem zu. Lediglich in der Norm ist fixiert, dass es zwar *Bindeglied* (nicht **Bindglied*) heißt, aber *Bindfaden*

(nicht **Bindefaden*). Desgleichen wird zwar *Herzblatt* (nicht **Herzensblatt*), aber *Herzensangst* (nicht **Herzangst*) gebildet. Als Beispiel bei den deverbale Adjektiven kann die Möglichkeit des Umlauts im Grundmorphem gelten: Aus *Mut* wird *mutig* (nicht **mütig*), aus *Übermut* aber *übermütig* (nicht **übermutig*); vgl. auch *Blut* – *blutig* (nicht **blütig*), aber: *heißblütig* (nicht **heißblutig*). Auch die Wahl des Suffixes *-ig* oder *-isch* scheint nicht systematisch, sondern durch die Norm geregelt zu sein. Jedenfalls ist es schwer, Regeln anzugeben, nach denen man zu *Hohn* *höhnisch*, nicht aber **höhnig* bildet, zu *Kraft* aber *kräftig* und nicht **kräftisch*.

Auch auf der Inhaltsebene finden sich Normbeschränkungen des vom System her Möglichen. Als Beispiel diene die Kompositionsemantik. Ein *AB* bedeutet ‚*B*, näher bestimmt durch *A*‘ (z. B. *Haustür*: ‚Tür, näher bestimmt durch Haus‘).⁵ In sehr vielen Fällen sind die vielfältigen Bezeichnungsmöglichkeiten, die solche Komposita beinhalten, aber bereits in der Norm eingeschränkt, und das Wort nimmt nur einen Teil des systematisch möglichen Bedeutungsumfanges in Anspruch. Ein Wort wie *x-Kuchen* hat auf Systemebene einen sehr großen Allgemeinheitsgrad und deckt damit ‚Kuchen aus *x*‘, ‚Kuchen für *x*‘, ‚Kuchen, der *x* gehört‘ und vieles andere ab. Wörter wie *Hundekuchen*, *Geburtstagskuchen*, *Marmorkuchen* oder *Kirschkuchen* haben gegenüber der systematischen Möglichkeit sehr spezifische, beschränkte Normbedeutungen. Hierzu siehe auch S. 175–178.

Dieses sind nur wenige Beispiele für Phänomene, die zur Norm, nicht aber zum System gehören. Es kann allerdings nicht ausgeschlossen werden, dass auch diesen beobachtbaren Fakten genaue Systemregeln zugrundeliegen. Solche Fragen können nur von Fall zu Fall entschieden werden. Die Kriterien, nach denen die Entscheidung „Norm oder System?“ getroffen werden kann, sind noch nicht definitiv festgelegt.

5 Siehe zu den semantischen Interpretationen auch Coseriu (1977) und Heringer (1984).

3 Verbtypen

Verben (von lat. *verbum* ‚Wort‘), auf Deutsch auch „Zeitwörter“ oder „Tätigkeitswörter“ genannt, sind Wörter wie *gehen*, *schlafen*, *seufzen* usw. Die Flexion des Verbs heißt **Konjugation** (von lat. *coniugare* ‚zusammenjochen‘, ‚zu einem Paar verbinden‘). Die Konjugation betrifft im Deutschen die Veränderung des Verbs nach Person, Numerus, Tempus, Modus und Genus Verbi; diese Kategorien werden in Kapitel 4 ausführlich erklärt.

Es gibt mehrere Möglichkeiten, die Klasse der Verben weiter zu unterteilen, und man kann dabei nach verschiedenen inhaltlichen wie formalen Kriterien vorgehen.

3.1 Semantische Klassifikation

3.1.1 Handlung – Vorgang – Zustand

Eine traditionelle Einteilung der Verben besteht darin, „Handlungsverben“, „Vorgangsverben“ und „Zustandsverben“ voneinander zu unterscheiden.

Handlungsverben

Zu den **Handlungsverben**, auch **Tätigkeitsverben** genannt, gehören Verben wie *gehen*, *spielen*, *kämpfen*, *laufen*, *schreiben*, *lesen*. Handlungsverben dienen dazu, eine (intentionale) Handlung des Subjekts zu bezeichnen. Das Subjekt tut etwas, es handelt, indem es geht, spielt, kämpft usw. Handlungsverben implizieren stets ein → Agens. Oft sind die Tätigkeiten auf ein Ziel gerichtet; diese Ziele einer Handlung können als vom Verb abhängige Objekte in den Satz aufgenommen werden. So wird beispielsweise die Tätigkeit des Essens, die einen Apfel zum Ziel hat, mit dem Satz *Ich esse einen Apfel* ausgedrückt. Handlungsverben gelten aus der Sicht der kognitiven Linguistik wie der Universalienforschung als prototypische Verben; gelegentlich wird auch das Vorliegen eines Handlungsziels (also des Apfels im Beispielsatz) mit in das prototypische Konzept einbezogen (vgl. Langacker 2000: 10).

Vorgangsverben

Von den Handlungsverben unterscheiden sich die **Vorgangsverben** wie *fallen*, *wachsen*, *sterben*, *verfaulen* deutlich. Sie bezeichnen einen Vorgang, einen Prozess, der sich an einem Subjekt vollzieht, und nicht eine selbständige Handlung.

Typischerweise sind Vorgangsverben daher auch nicht auf ein Ziel gerichtet und haben keine Objekte bei sich.

Zustandsverben

Zustandsverben sind z.B. *stehen, liegen, sitzen, sein, bleiben*. Im Unterschied zu den beiden ersten Gruppen, die eine Veränderung bezeichnen, die entweder intentional herbeigeführt wird (Handlungsverben) oder sich am Subjekt vollzieht (Vorgangsverben), drücken Zustandsverben aus, dass es keine Änderung des zunächst beobachteten Zustandes gibt. Diese Verben erfassen also Zustände, etwas Stetiges, was sich zwar in der Zeit vollzieht, jedoch keine Veränderung darstellt. Bei einigen Verben wie *wohnen* und *leben*, die oft auch zu den Zustandsverben gerechnet werden, wäre auch eine Zuordnung zu den Vorgangsverben denkbar, indem man etwa Leben als Vorgang, nicht als Zustand auffasst. Die Übergänge zwischen den beiden Verbtypen sind gelegentlich fließend und können nicht scharf gezogen werden.

Aus solchen Gründen könnte man gegen diese Einteilungen natürlich Einwände erheben und sich fragen, ob hier nicht Unterscheidungen vorgenommen werden, die in der Sprache selbst gar nicht vorhanden sind. Man kann aber zeigen, dass zumindest die grundlegende Unterscheidung zwischen Handlungs- und anderen Verben auch für Morphologie und Syntax von Bedeutung ist, und dies sogar dann, wenn ein Verb beiden Klassen zugeordnet werden kann. So kann es sich etwa bei dem Verb *schwimmen* einerseits um ein Tätigkeitsverb handeln, andererseits um ein Vorgangsverb:

Das Holz schwimmt im Fluss. (Vorgang)

Michael schwimmt im Fluss. (Handlung)

Auf den ersten Blick scheint hier kein Unterschied vorzuliegen. Dass er dennoch wirklich vorhanden ist (und nicht etwa nur ein theoretisches Konstrukt, das mit der Sprache selbst wenig zu tun hat), zeigt sich bei der Passivbildung: nur vom Handlungs-, nicht aber vom Vorgangsverb *schwimmen* kann ein → unpersönliches Passiv gebildet werden. Eine Betrachterin könnte zwar schwimmende Menschen beschreiben mit: *Da wird lustig geschwommen*, nicht aber das im Fluss treibende Holz: **Da wird geschwommen*.

Insofern sind diese Klassifikationen also durchaus sinnvoll. Man muss dabei nur berücksichtigen, dass viele Verben nicht schon als lexikalische Einheiten deutlich der einen oder anderen Gruppe zugerechnet werden können, sondern dass oft erst der Kontext darüber entscheidet, in welche Klasse man sie im jeweiligen Fall einzuordnen hat.

3.1.2 Aspekte und Aktionsarten

Die Begriffe „Aspekt“ und „Aktionsart“ bezeichnen semantische und morphologische Merkmale der Verben, durch die der Verlauf, die Dauer oder das Ergebnis einer Handlung oder eines Vorgangs charakterisiert werden. Die beiden Begriffe sind in der Forschungsliteratur nicht einheitlich definiert und werden unterschiedlich verwendet, was z. T. zu terminologischer Konfusion geführt hat.

Im Allgemeinen spricht man dann von **Aspekten**, wenn es in der betreffenden Sprache ein vollständig ausgebildetes System von Unterscheidungen wie z. B. zwischen ‚Abgeschlossenheit‘ und ‚Andauern‘ einer Handlung (oder eines Vorgangs) gibt. Diese Unterscheidung liegt in den slawischen Sprachen vor; so bilden beispielsweise im Russischen stets zwei Verben, die sich semantisch jeweils nur im Hinblick auf ‚abgeschlossen‘ gegenüber ‚nicht abgeschlossen‘ unterscheiden, zusammen ein **Aspektpaar** (vgl. z. B. russ. *otkryt’/otkryvat’* ‚öffnen‘, *pisat’/napisat’* ‚schreiben‘ usw.). Den Aspekt, der einen Prozess als ‚abgeschlossen‘ kennzeichnet, nennt man **perfektiv** (von lat. *perfectum* ‚vollendet‘); der Aspekt der andauernden, nicht-abgeschlossenen Handlung wird als **imperfektiv** (von lat. *imperfectum* ‚unvollendet‘) oder gelegentlich auch als **durativ** (von lat. *durare* ‚dauern‘) bezeichnet. Demgegenüber unterscheidet beispielsweise das Englische zwischen dem **progressiven** (‚im Verlauf befindlich‘) und dem **nonprogressiven** Aspekt, der die Unabhängigkeit vom aktuellen Geschehen ausdrückt; vgl. *Normally I live in Berlin, but at present I’m living in Belgrade*. Gelegentlich wird vermutet, dass diese beiden Typen von möglichen Aspektpaaren zu den Universalien der menschlichen Sprache gehören (vgl. Bickerton 1981, Dahl 1985), aber die Auffassungen darüber, welche Aspekte grundsätzlich angenommen werden sollten und wie die Oppositionen zwischen ihnen genau zu fassen sind, sind nicht einheitlich (vgl. Bybee/Perkins/Pagliuca 1994: 139).

Comrie (1976: 25) betrachtet beide Aspekte des Englischen, den progressiven wie den nonprogressiven, zusammen als „continuous“ (bei ihm das Gegenstück zu **habituell**) und rechnet sie dem Typ der imperfektiven Aspekte zu. Langacker (2008: 147) vertritt demgegenüber die Ansicht, dass die Verben des Englischen in perfektive und imperfektive zu unterteilen sind und dass nur die perfektiven einen progressiven Aspekt bilden können. Es wird deutlich, dass hier verschiedene Definitionen für den Begriff „Aspekt“ zu Grunde gelegt werden und dass beispielsweise Langacker sowohl lexikalische als auch morphologische Phänomene mit einbezieht: die Einteilung der englischen Verben in perfektive und imperfektive erfolgt naturgemäß bereits auf der Ebene des Lexikons, der progressive Aspekt wird hingegen mit morphologischen Mitteln gebildet.

Außer den bisher behandelten Beispielen einer Zweiteilung in perfektiv-imperfektiv oder progressiv-nonprogressiv sind auch verschiedene andere Kom-

binationen möglich: so kennt beispielsweise das Chinesische einen perfektiven, einen „experientiellen“ (also einen eine Erfahrung ausdrückenden und damit in gewissem Sinne ebenfalls perfektiven) und einen progressiven (und damit imperfektiven) Aspekt (vgl. Lin 2001: 169–174).

Der Begriff „Aspekt“ spielt auch in Zusammenhang mit Tempusbedeutungen eine große Rolle, da viele Sprachen Aspektunterschiede nur auf bestimmten Zeitstufen durch spezielle Tempusformen (typischerweise etwa durch zwei Tempusformen für dieselbe Zeitstufe der Vergangenheit) ausdrücken (vgl. Bybee/Perkins/Pagiluca 1994: 51–102, 125–175; Givón 2001: 287–293).

Die aspektuell unterschiedliche Erfassung von Geschehnissen kann aber auch in Sprachen wie dem Deutschen ausgedrückt werden, das kein ausgebildetes Aspektsystem aufweist. Zu diesem Zweck kommen vor allem lexikalische Mittel, also verschiedene Verben, zum Einsatz; die Mehrzahl der Grammatiken spricht dann allerdings nicht von Aspekten, sondern von Aktionsarten.

Unter **Aktionsart** versteht man meist eine semantische Kategorie, die dem Verb schon lexikalisch zukommt und nicht, wie beispielsweise der Unterschied zwischen dem englischen *I live* und *I'm living*, durch morphologische Verfahren ausgedrückt wird. Ein Problem bei der auf den ersten Blick bestechenden Definition „Aspekt = morphologisch“ und „Aktionsart = lexikalisch“ besteht allerdings darin, dass Sprachen wie das Russische zwar ein durchgehendes Aspektsystem aufweisen, dieses jedoch weitgehend lexikalisiert ist.¹ Trotzdem wird in solchen Fällen normalerweise von einem Aspektsystem (und nicht von einem Aktionsartensystem) gesprochen. Der Grund hierfür liegt zum einen darin, dass der Unterschied systematisch ist, d. h. fast alle Verben sind doppelt, einmal perfektiv und einmal imperfektiv, vorhanden. Zum anderen hat der – wie stark auch immer lexikalisierte – Aspekt des Verbs Folgen im Bereich von Morphologie und Syntax: er ist für die Bildung und den Gebrauch der Tempusformen ausschlaggebend.²

1 Zwar gibt es bestimmte morphologische Verfahren der Aspektbildung wie etwa Präfigierung zur Bildung des perfektiven, Infigierung (Stammerweiterung) zur Bildung des imperfektiven Aspekts; es können aber auch zwei völlig verschiedene Verbstämme ein Paar bilden (vgl. *brat' / vz'at'* ‚nehmen‘), oder aber das präfigierte Verb bildet den imperfektiven Aspekt (wie bei *pokupat' / kupit'* ‚kaufen‘), so dass insgesamt sowohl morphologische als auch lexikalische Prinzipien der Aspektbildung innerhalb ein und derselben Sprache vorliegen. Zudem erfolgt die Aspektbildung stets auf der Stufe des Lexikons, es handelt sich also immer um Wortbildung (und nicht Formenbildung).

2 So können beispielsweise im Serbischen perfektive Verben im Präsens normalerweise nur in Sätzen verwendet werden, die durch eine subordinierende Konjunktion eingeleitet sind, und im Russischen haben perfektive Verben im Präsens futurische Bedeutung, während imperfektive ihr Futur mit einem Hilfsverb bilden. Langacker (2000: 223, 2008: 147) postuliert parallel dazu auf Grund der unterschiedlichen Fähigkeiten englischer Verben, eine progressive Form zu bilden,

Im Deutschen liegen beispielsweise in Verben wie *blühen*, *schlafen* oder *wachen* imperfektive Verben vor, die andauernde Handlungen, Vorgänge oder Zustände ausdrücken. Perfektive Verben, die einen Begrenzungspunkt (Anfangs- oder Endpunkt) mit beinhalten, wären demgegenüber z.B. *verblühen*, *einschlafen*, *aufwachen*. Unter Aktionsarten wird aber normalerweise nicht die perfektive oder imperfektive Art des Verlaufs verstanden, sondern weitergehende semantische Unterteilungen wie z.B.:

- **inchoativ** oder **ingressiv** (von lat. *inchoare* ‚beginnen‘/ *ingredi* ‚hineinschreiten‘, ‚beginnen‘), den Beginn einer Handlung kennzeichnend; z.B. *erblühen*. Hierzu werden manchmal auch die **transformativen** (von lat. *transformare* ‚verwandeln‘) Verben gerechnet, unter denen man meist von Adjektiven abgeleitete Verben der Veränderung wie *erröten*, *reifen* oder *altern* versteht.
- **egressiv** (von lat. *egredi* ‚herausschreiten‘, ‚aufhören‘), das Ende einer Handlung kennzeichnend; z.B. *verblühen*. Diese Aktionsart wird manchmal auch als **finitiv** (von lat. *finire* ‚beenden‘) oder **terminativ** (von lat. *terminare* ‚begrenzen‘, ‚beenden‘) bezeichnet; ferner finden sich auch die Bezeichnungen **resultativ**³ und **effektiv** (von lat. *efficere* ‚zu Ende bringen‘), die meist synonym gebraucht werden. Gelegentlich wird ein Unterschied zwischen diesen Begriffen gemacht: im einen Fall steht das Ende der Handlung (egressiv, finitiv), im anderen das Ergebnis (resultativ, effektiv) im Vordergrund. Die Definitionen sind allerdings nicht einheitlich.
- **punktuell**, ein auf einen kurzen Zeitpunkt beschränktes Geschehen kennzeichnend; z.B. *platzen*.
- **iterativ** (von lat. *iterare* ‚wiederholen‘), gelegentlich auch als **frequentativ** (von lat. *frequentare* ‚häufig tun‘) oder **multiplikativ** (von lat. *multiplicare* ‚vervielfältigen‘) bezeichnet; eine wiederholte Handlung kennzeichnend, z.B. *sticheln* (eigentlich: ‚wiederholt stechen‘).
- **diminutiv** oder **deminutiv** (von lat. *deminuere* ‚verkleinern‘), gelegentlich auch **attenuativ** (von lat. *attenuare* ‚schwächen‘) genannt, die geringere Intensität einer Handlung kennzeichnend, z.B. *hüsteln* (‚ein bisschen husten‘).
- **intensiv**, die (höhere) Intensität kennzeichnend, oft zugleich iterativ; z.B. *schnitzen* (eigentlich ‚ausdauernd schneiden‘).

auch für das Englische ein perfektives/imperfektes Aspektpaar, das bei anderen Autoren jedoch nicht angesetzt wird.

³ Ursprünglich von lat. *resultare*, was im klassischen Latein ‚zurückspringen‘, im Mittellateinischen ‚hervorbringen‘ bedeutet; das Wort ist über das französische *résulter* ins Deutsche übernommen worden.

Auch die kausativen und die faktitiven Verben werden gelegentlich bei den Aktionsarten mit aufgeführt (vgl. z.B. Helbig/Buscha 2011: 63). Es handelt sich hier jedoch um einen anderen Typ der Einteilung. Bei den vorgenannten Verben geht es jeweils um die Ausprägung der im Verb ausgedrückten Handlung, die als abgeschlossen, andauernd, wiederholt usw. gekennzeichnet wird, ohne dass sich sonst etwas im Satz verändert. Bei kausativen und faktitiven Verben liegt hingegen eine Veränderung im Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt vor:

- **kausativ** (von lat. *causa* ‚Grund‘) sind transitive Verben, die von intransitiven oder auch von anderen transitiven Verben abgeleitet worden sind; Beispiele wären *fallen* (zu *fallen*, intransitives Verb) oder *tränken* (zu *trinken*, transitives Verb). Bei der Ableitung werden die syntaktischen Rollen verändert, und es tritt ein neues Argument hinzu: das Subjekt des Ausgangsverbs wird zum Objekt, und das neue Subjekt des kausativen Verbs ist der Verursacher der Handlung. In einem Satz wie *Der Baum fällt* ist es das Subjekt, an dem sich der Vorgang des Fallens vollzieht; im Satz *Der Sturm hat den Baum gefällt* vollzieht sich der Vorgang hingegen am Objekt, während das Subjekt (der Sturm) sie verursacht. Ebenso: *Das Pferd trinkt/Ich tränke das Pferd*; *Das Schiff versinkt/Ich versenke das Schiff* usw. Aus diesem Grund – da sich Rolle und Anzahl der Argumente im Satz verändern – betrachtet man Kausativbildungen heute meist als eine Form von Genus Verbi (vgl. Vogel 2009: 157). Der zugrunde liegende Ableitungstyp ist im Deutschen nicht mehr produktiv, d.h. es können nach diesem Muster keine neuen Verben mehr gebildet werden.⁴
- **faktitive** (von lat. *facere* ‚machen‘) Verben sind mit den kausativen eng verwandt; gelegentlich werden die beiden Begriffe auch synonym gebraucht (so etwa bei Helbig/Buscha 2011: 63), oder die faktitiven werden zu den kausativen Verben gerechnet (so bei Duden 2009: 413). Im Unterschied zu den kausativen liegt bei faktitiven Verben im engeren Sinne jedoch keine Ableitung von einem Verb, sondern von einem Adjektiv vor: *säubern* (zu *sauber*), *weißeln* (zu *weiß*). Die zugrunde liegende Bedeutung kann durch eine Paraphrase mit *machen* ausgedrückt werden: *säubern* = *sauber machen*, *weißeln* = *weiß machen*.

Nicht alle Verben des Deutschen können einer bestimmten Aktionsart zugerechnet werden; viele sind in dieser Hinsicht nicht festgelegt und können je nach Kontext Verschiedenes ausdrücken; vgl. *Er sprach immer wieder davon* (wiederholte

⁴ In anderen Sprachen hingegen ist die regelmäßige Bildung kausativer Verbformen möglich; vgl. Vogel (2009: 157f.).

Handlung); *Sie sprach das erlösende Wort* (einmalig, abgeschlossen). Wenn Aktionsarten gebildet werden, so erfolgt die Bildung durch → Präfigierung oder durch Erweiterung der Infinitivendung, wobei nur die Präfigierung noch produktiv ist. Das Ergebnis muss in jedem Fall als lexikalisiert angesehen werden.

Beispiele für Präfigierungen

Mit *an-* und *auf-* präfigierte Verben sind häufig inchoativ. Auch mit *er-* präfigierte Verben können diese Bedeutung haben. Vgl.:

<i>anspringen</i>	<i>aufwachen</i>	<i>erwachen</i>
<i>antreten</i>	<i>auftreten</i>	<i>erröten</i>
<i>angreifen</i>	<i>aufgehen</i>	<i>ergreifen</i>
<i>ansetzen</i>	<i>aufstehen</i>	<i>erklingen</i>
<i>ansprechen</i>	<i>aufblühen</i>	<i>erblühen</i>

usw.

Mit *er-* präfigierte Verben können daneben auch egressiv sein. Ebenfalls egressiv sind viele Verben mit *ver-*. Vgl.:

<i>erarbeiten</i>	<i>verarbeiten</i>
<i>erstehen</i>	<i>verblühen</i>
<i>erreichen</i>	<i>verscheiden</i>
<i>erlangen</i>	<i>verderben</i>

usw.

Beispiele für Erweiterungen der Infinitivendung

Verben auf *-eln* sind meist iterativ oder diminutiv:

lächeln (vgl. *lachen*)
hüsteln (vgl. *husten*)
tänzeln (vgl. *tanzen*)
betteln (vgl. *bitten*)
schütteln (vgl. *schütten*; ‚wiederholte Bewegung des Schüttens machen‘)
rascheln (vgl. *rauschen*) usw.

Iterativ sind auch viele Verben auf *-ern*, deren Ableitung meist nur noch historisch zu erklären ist; zu dieser Gruppe gehören viele lautnachahmende Verben:

plätschern (vgl. *platschen*)
rattern
klappern (vgl. *klappen*)
flattern
zögern (vgl. *ziehen*, mhd./fnhd. *zogen*)
meckern

usw.

Allgemeines zur Abgrenzung von Aspekt und Aktionsart:

Die Definition des Aspekts als einer rein morphologischen und der Aktionsart als einer lexikalischen Kategorie führt bei strikter Anwendung zu Problemen. So können, wie schon erwähnt, in ein und derselben Sprache – beispielsweise im Russischen – beide Verfahren der Aspektbildung nebeneinander vorkommen, ohne dass sich die lexikalischen Aspektpaare in Funktion und Gebrauch in irgendeiner Weise von den morphologisch (also etwa durch Präfix oder Stammerweiterung) gebildeten unterscheiden. Es wäre wenig sinnvoll, in solchen Fällen abwechselnd die Begriffe Aspekt bzw. Aktionsart zu verwenden; entsprechend ist es bei der Beschreibung slawischer Sprachen üblich, unabhängig von der jeweiligen Bildungsweise von Aspekten zu sprechen. Eine andere Definition des Aspektbegriffs stellt Aspekte als subjektive Sichtweisen des Sprechers den Aktionsarten als objektiven, im Verb vorgegebenen Bedeutungsunterschieden gegenüber. Aber auch diese Definition führt im Bereich der slawischen Sprachen zu Schwierigkeiten, da der Aspekt dort ja gerade im Verb, zum Teil rein lexikalisch, vorgegeben ist.

Die beiden semantischen Kategorien ‚perfektiv‘ und ‚imperfektiv‘ sind weit aus umfassender als die Aktionsarten. Die Mehrzahl der Aktionsarten kann einer dieser beiden Kategorien zugeordnet werden; so sind etwa egressive, inchoative und punktuelle Verben perfektiv, während iterative und intensive imperfektiv sind. Im Hinblick auf den Formenbestand des Deutschen ist nicht die Zugehörigkeit zu einer speziellen Aktionsart wie „egressiv“ oder „iterativ“, sondern nur die zu einer der beiden Oberkategorien perfektiv/imperfektiv von Bedeutung (siehe hierzu im Einzelnen S. 47–49). Eine solche Unterscheidung kann z. B. für den Erwerb des Deutschen als Fremdsprache hilfreich sein. Vgl.:

<i>Die Knospe ist geplatzt.</i> (punktuell)	}	perfektiv; Hilfsverb <i>sein</i>
<i>Der Baum ist erblüht.</i> (inchoativ)		
<i>Der Baum ist verblüht.</i> (egressiv)		
<i>Sie ist verstummt.</i> (egressiv)		

gegenüber:

Der Baum hat geblüht.
Sie hat geschwiegen.

} imperfektiv; Hilfsverb *haben*

Eine mögliche Lösung dieser definitorischen und terminologischen Schwierigkeiten könnte darin bestehen, den Begriff „Aspekt“ für ein Gegensatzpaar (hier: perfektiv/imperfektiv) immer dann zu verwenden, wenn der Unterschied zwischen den beiden Kategorien systematisch ist und Folgen für die Funktion, die Tempusbildung⁵ oder die Bedeutung von Verbformen (z.B. Tempusformen) hat – und zwar unabhängig davon, ob er in der entsprechenden Sprache morphologisch, lexikalisch oder mit beiden Mitteln repräsentiert wird.

Im Deutschen lässt sich zwar ein regelmäßiger Unterschied in der Perfektbildung verschiedener Verbtypen beobachten, wie er oben aufgezeigt wurde; er ist indessen nicht voll systematisiert. Zum einen wird er von anderen Kategorien (Transitivität/Intransitivität) überlagert, zum anderen bilden auch einige durative Verben (*sein* und im Süden des Sprachgebiets auch *sitzen*, *stehen* und *liegen*) ihr Perfekt mit *sein*, und schließlich gibt es auch semantisch eindeutig perfektive Verben wie *aufschreien*, die ihr Perfekt mit *haben* bilden. Insofern weist das Deutsche so etwas wie ein rudimentäres lexikalisiertes Aspektsystem auf

In der Umgangssprache, insbesondere in einigen Dialekten, aber zunehmend auch in überregionalen Varietäten weist das Deutsche jedoch Ansätze zur morphologischen Bildung eines anderen Aspekts auf; dabei wird das Hilfsverb *sein* mit *am* und dem Infinitiv eines Vollverbs kombiniert.⁶ Solche Formen, wie sie z.B. in:

Wann essen wir? Ich bin am Verhungern.

Ich war die ganze Zeit am Arbeiten und habe gar nicht gemerkt, wie spät es ist.

aufzutreten, können ganz parallel zum progressiven Aspekt anderer Sprachen, beispielsweise des Englischen, als Progressiv aufgefasst werden. Sie werden nur dann verwendet, wenn der bezeichnete Vorgang sich im aktuellen Verlauf befindet, und können nicht für allgemeine Aussagen über nonprogressive Vorgänge gebraucht werden (vgl. **In dieser Firma bin ich am Arbeiten*). Dass es sich hier wirklich um Ansätze zur Bildung des progressiven Aspektes handelt, zeigt die

⁵ So kann etwa im Russischen von einem perfektiven Verb kein analytisches Futur gebildet werden.

⁶ Formen mit *beim* wie in *Als wir kamen, war er noch beim Kochen* kommen zwar ebenfalls vor, sind jedoch weniger frequent und werden meistens nicht als Progressiv interpretiert. Van Pottelberge (2009: 364) betrachtet sie als „eine spezifische Realisierung des Satzbauplans *bei etwas sein*“.